Neologismus

Ausgabe 07/2016

Foto: Jonas Mügge

Philadelphia, New York, Boston und Washington D. C. – S. 22

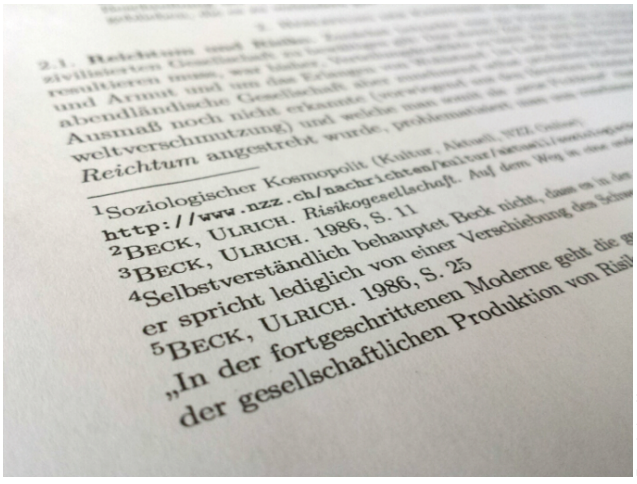


Foto: Lukas Heimann

Guter Journalismus braucht Fußnoten – S. 4

Graphik: Krika99 – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Star Wars Episode V: The Empire Strikes Back – S. 12

Vorwort

Von warmen Tagen und Sommerpausen

Liebe Leserinnen und Leser,

der Sommer ist endlich in Deutschland angekommen – und wie man es schon von verschiedenen Fernsehsendungen kennt, ist der Sommer die Zeit der Sommerpausen. So haben auch wir uns als Redaktion zu einer Pause im Juni entschieden. Denn, und da muss man ganz ehrlich sein: In der Sonne liegen und entspannen ist dann doch eine angenehmere Aktivität an heißen Tagen als das Erstellen einer hochqualitativen Ausgabe des Neologismus.

Überhaupt ist Hitze ein nicht zu unterschätzendes Problem: Verschiedene Studien zeigen, dass sich die Produktivität um fast 50 % verschlechtert, wenn die Raumtemperatur die 33-Grad-Marke erreicht, und sich zum Beispiel die Tippgeschwindigkeit drastisch verschlechtert – das Überspringen einer Ausgabe war also nur konsequent.

In diesem Sinne möchten wir uns für die unangekündigte Redaktionspause entschuldigen und hoffen, dass Sie eine wenn schon nicht hitze-, dann wenigstens stressfreiere Zeit genießen konnten. Wir wünschen viel Freude mit der Lektüre der Juli-Ausgabe des Neologismus, die Ihnen hier vorliegt.

Mit freundlichen Grüßen

Florian Kranhold
Chefredaktion
Tübingen, der 31. August 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 2

1 Politik und Gesellschaft
Guter Journalismus braucht Fußnoten 4
Mord bleibt Mord 6

2 Wissenschaft und Technik
Nochmal von zwölften Wurzeln 8

3 Feuilleton
Star Wars Episode V: The Empire Strikes Back 12

4 Leben
Danke 21
Philadelphia, New York, Boston und Washington D. C. 22

5 Kreativ
Daniel und die Wunderpflanze 24
Ihr 27
Erfüllung 27
11 Zahlen 27

Chefredakteur:
Florian Kranhold

Layout:
Tobias Gerber, Florian Kranhold, Michael Thies
Erstellt mit LaTeX

Autoren:
Lukas Heimann, Rebekka Forster, Florian Kranhold, Marc Zerwas, Jonas Mügge, Marcella Krings, Charlotte Mertz, Jennifer Krieger

Redaktionsanschrift:
Florian Kranhold
Rottenburger Straße 8
72070 Tübingen

Kontakt:
neologismus-magazin.de
facebook.com/neologismus.magazin
info@neologismus-magazin.de

Die gedruckten Artikel geben nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Änderungen der eingereichten Artikel behalten wir uns vor. Trotz sorgfältiger Prüfung übernehmen wir keine Haftung für die Richtigkeit der abgedruckten Veröffentlichungen.

Der Neologismus steht unter einer *Creative Commons*-Lizenz: CC BY-NC-SA 3.0 (Namensnennung, Nichtkommerziell, Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz, creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/). Zur Verwendung enthaltener Inhalte, die nicht durch diese Lizenz abgedeckt wird, nehmen Sie bitte Kontakt zu uns auf.

Veröffentlicht am 1. August 2016, aktualisiert am 31. August 2016.

Politik und Gesellschaft

Guter Journalismus braucht Fußnoten

VON LUKAS HEIMANN

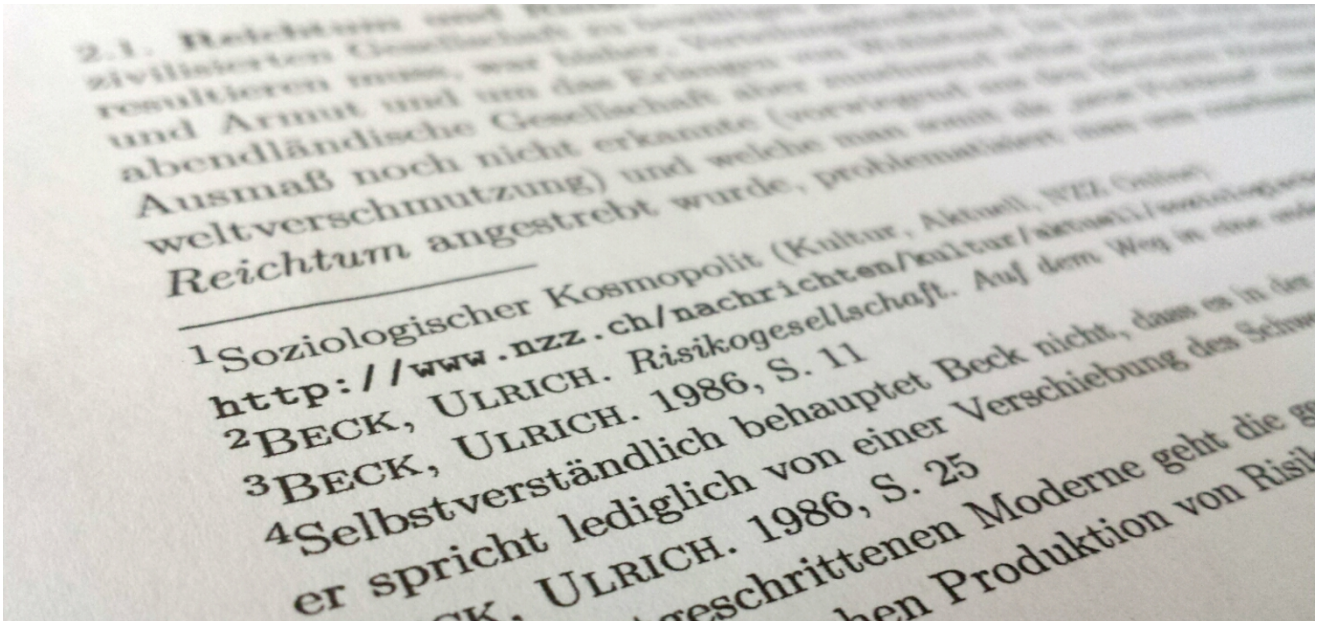


Foto: Lukas Heimann

Ende letzten Jahres habe ich mehr oder weniger zufällig an einem Journalismus-Wettbewerb teilgenommen. Im Rahmen des Wettbewerbs musste ein Text zu einem vorgegebenen Thema verfasst werden, der, so er von der Jury zu einem der zehn besten gekürt wurde, auf der Website des Wettbewerbs veröffentlicht wurde.

So ist es dann mit meinem Artikel[1] auch gekommen. Beim neuerlichen Lesen des Artikels musste ich jedoch überrascht feststellen, dass die Fußnoten aus dem Artikel entfernt wurden. Natürlich wäre mir das nicht aufgefallen, wenn das hinreichend konsequent geschehen wäre. Allerdings hat man ausschließlich die Zusatzinformation in der Fußzeile entfernt, nicht aber die kleine Ziffer als Referenz auf die Information.

Um es kurz zu machen: Der Artikel war natürlich auch ohne die Fußnoten verständlich. Ich habe auch noch nicht den Drang gehabt, nachzuschauen, was in den Fußnoten im Detail zu lesen war – wahrscheinlich ein simpler Verweis auf eine Online-Quelle, aus der ich ein paar Daten bezogen hatte. Dennoch hat mich dieser Vorfall zum Nachdenken gebracht.

Fußnoten überall

Gerade in wissenschaftlichen Arbeiten, wie ich sie im Rahmen meines Studiums schreiben muss, sind Fuß- bzw. Endnoten weit verbreitet. Betrachtet man das Thema abstrakt, dienen sie der störungsfreien Angabe optionaler Informationen, wie zum Beispiel Quellenangaben. Manchmal sind es aber auch schlicht weiterführende, aber vom Thema abweichende Gedanken oder Anmerkungen.

Im Neologismus machen wir auch immer wieder gerne davon Gebrauch: Sei es ein humoresker Einwurf unseres Chefredakteurs als „Anmerkung der Redaktion“[1], oder weiterführende Informationen. Außerdem fördern wir die Angabe von Quellen in Endnoten zu einzelnen Artikeln.

Doch in Print-Zeitungen oder Online-Medien findet man Fußnoten nur sehr selten. Woran liegt das?

Fußnoten mit Format

Ein Großteil des Problems wird in dem etwas sperrigen Format von Fußnoten liegen: Man stelle sich eine vollständig aufgefaltete Ausgabe einer *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vor, die auf einer Seite viele Artikel beheimatet – und jeder hat eine oder mehrere Fußnoten. Was wäre das für ein Chaos am unteren Rand der Zeitung!

Ein ähnliches Problem ergibt sich bei Online-Medien. Hier gibt es nicht wirklich einen festen unteren Rand der (Bildschirm-)Seite. So wären grundsätzlich höchstens Endnoten

[1] Anm. d. R.: Von solchen mache ich niemals Gebrauch. (fk)

zu Artikeln möglich, die zu erreichen gerade auf den immer verbreiteteren Mobilgeräten furchtbar umständlich ist.

Einzig die mobile Variante von *Wikipedia* hat eine elegante Möglichkeit gefunden: Tippt man auf die Referenz zu Fußnote, wird diese über dem Fließtext schwebend am unteren Bildschirmrand angezeigt und verbleibt dort, auch wenn man scrollt, bis man sie wieder schließt.

Dennoch könnte man vermuten, dass Fußnoten in ihrer Umsetzung viel zu umständlich sind und einen zu geringen Mehrwert haben, als dass man sie auf journalistische Inhalte und übertragen sollte.

Doch hier muss ich widersprechen.

Fußnoten für den Journalismus

Denn Journalismus hat in den aktuellen Zeiten, ein gravierendes Glaubwürdigkeitsproblem. Das betrifft einerseits ganz offensichtlich die Menschen, die mit ihren „Lügenpresse"-Vorwürfen in eben dieser scheinbar überproportional vertreten sind. Andererseits lassen sich so nur schwer die 42 % der Bevölkerung erklären, die laut einer Umfrage[2] im Auftrag des WDR „die Medien" für nicht glaubwürdig halten.

Fußnoten oder Ähnliches ermöglichen es, Faktenaussagen direkt zu belegen, und erlauben dabei zeitgleich dem interessierten Leser einen tieferen Einblick in die Thematik. Das gibt bereits von der Aussage des Artikels überzeugten Lesern die Möglichkeit, sich tiefer in das Thema einzulesen und weitere Aspekte hinter einzelnen Aussagen zu entdecken (was Wikipedia zum Beispiel durch die internen Verlinkungen ermöglicht). Daneben bietet es Kritikern die Möglichkeit, Details zu hinterfragen, wie zum Beispiel die von mir oben zitierte Umfrage.

Alles in allem bieten großflächig eingesetzte Fußnoten die Möglichkeit, ein „Netz der Glaubwürdigkeit" aufzubauen: Mehrere Artikel, im Idealfall aus unterschiedlichen Quellen, geben sich gegenseitig Glaubwürdigkeit, indem sie aufeinander aufbauen. Das haben die Informationsquellen der „Lügenpresse"-Rufer bereits verstanden, die mit eben dieser Technik ein geschlossenes Weltbild aufbauen, dass nur leider abseits von breitem gesellschaftlichen Konsens ist.

Neben den technischen Hürden bei der Umsetzung, die ich oben beschrieben habe, und dem größeren Aufwand beim Schreiben von Artikeln braucht das Ganze natürlich Mut, denn man muss seiner eigenen Recherche und Argumentation so sehr vertrauen, dass man sie einer direkten, unabhängigen Prüfung freigibt.

Außerdem muss man dem Nutzer vertrauen: Gerade online sind die Verlage auf Einnahmen aus Werbung angewiesen, die der Nutzer schlicht nicht sieht, wenn er sich von weiterführenden Links auf andere Quellen von der Nachrichtenseite wegtragen lässt, statt dort weiter zu verweilen.

Dennoch glaube ich, würden auch Verlage und Autoren davon profitieren: Eine überprüfbare Nachrichtenquelle ist eine glaubwürdigere und somit eine bessere, die ich als Leser eher besuchen würde. Vielleicht würde sogar die Qualität der Artikel durch eine dokumentierte Recherche steigen – ich mutmaße hier.

Journalismus befindet sich momentan in schweren Zeiten, in denen wegen des Internets einerseits Einnahmen wegbrechen und andererseits die Position als einzige Quelle für aktuelle Informationen verloren geht. Gerade deshalb muss eine Möglichkeit gefunden werden, die Korrektheit und Glaubwürdigkeit von journalistischen Erzeugnissen als potentielles Alleinstellungsmerkmal zu stärken.

Ich sage bewusst nicht, dass Fußnoten uns direkt zu diesem Ziel führen werden. Es gibt noch einige weitere Probleme, die gelöst werden müssen, auch auf politischer Ebene, um Presse als glaubwürdige, unabhängige Institution zu stärken. Aber Fußnoten sind eine Idee und vielleicht auch ein erster Schritt, um diesem Ziel zumindest schon mal ein bisschen näher zu kommen.

---

[1] **Heimann, Lukas.** *Die verpasste Debatte.* Neologismus, Dezember 2015, S. 4-5

[2] http://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/glaubwuerdigkeit-der-medien/ (abgerufen am: 20. 07. 2016, 20:10)

Mord bleibt Mord

VON REBEKKA FORSTER

Man bekommt es als Jurastudent relativ schnell mit: bei Jura gibt es kein richtig und kein falsch, nichts ist in Stein gemeißelt, erst recht nicht die Gesetze. Kommt eine EU-Richtlinie von oben (oder besser von unten aus Straßburg) wird ins BGB mal eben eine neue verwirrende Norm eingefügt. Und meckern die Professoren lang genug herum, wird das Schuldrecht reformiert (das dauert dann freilich deutlich länger). Schon bei meiner ersten Hausarbeit habe ich das zu spüren bekommen: 2014 gab es eine Reform zum Verbraucherschutz (der zumindest einen kleinen Teilbereich des Hausarbeits-Themas ausmachte), die Paragraphen zum Widerruf von Verbrauchern bei Verträgen im Internet (sogenannte Fernabsatzverträge) wurden teilweise geändert – das bedeutete für mich: sämtliche Aufsätze und Bücher von vor 2014 mit Vorsicht genießen!

Derzeit beschäftigt die Strafrechtler (sofern nicht gerade der Aufruhr über die Reform der Sexualdelikte alles andere verdrängt) die bevorstehende Reform der Tötungsdelikte, also der §§ 211 ff. StGB. Anfang Juni erschien der Referentenentwurf (RefE) des BMJV (Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz). Wie der Name sagt, handelt es sich dabei nur um einen vom Ministerium ausgearbeiteten, vom Bundestag aber noch nicht beschlossenen Entwurf – es ist also noch nicht gesagt, dass der Wortlaut des Gesetzes schlussendlich so lauten wird. Dennoch las ich den Kommentar zum RefE des BGH-Richters Thomas Fischer in seiner *ZEIT*-Kolumne „Fischer im Recht“[1][2] mit einigermaßen großer Neugier, waren doch die Tötungsdelikte das erste, was wir dieses Semester in der Strafrecht-Vorlesung ausführlich behandelt hatten und auch der juristische Laie wird sich vorstellen können, dass Mord und Totschlag (besser sollte ich wohl jetzt sagen „Totschlag und Mord“, doch dazu später) nicht ganz unwichtige Begriffe im Leben eines Strafrechtlers sind.

Probleme mit dem alten Mord

So genau weiß keiner, warum es überhaupt bis heute gedauert hat bis zur Reform, forderten doch schon seit Jahrzehnten Rechtswissenschaftler eine Änderung des Wortlauts, um endlich mit der Naziterminologie aufzuräumen. § 211 StGB (Mord) und § 212 (Totschlag) sind in der Nazizeit entstanden und spiegeln daher, zumindest vom Wortlaut, wenn auch natürlich nicht mehr in der Anwendung, das nationalsozialistisch geprägte Tätertypenmodell wieder. Demnach gab es gewissermaßen verschiedene „Sorten“ von Tätern: Den hinterlistigen Dieb, den brutalen Räuber, den leicht reizbaren Totschläger und eben den übelsten, den kaltherzigen, grausamen Mörder. War man Mörder, war man dann aber eben auch kein Totschläger und umgekehrt. Dahinter steht der Gedanke, dass jeder Mensch schon eine gewisse Veranlagung habe, eben ein gewisser Tätertyp sei. (Es sei denn, man handelte für den Führer und die Volksgemeinschaft, dann war man natürlich gar kein Täter.) Und wegen dieses Modells steht in § 212 StGB derzeit noch: „Wer einen Menschen tötet, ohne Mörder zu sein, wird als Totschläger […] bestraft.“ Mit dieser ungewöhnlichen Formulierung und ihrem unschönen Hintergrund soll nun aufgeräumt werden.

Doch das ist eigentlich nur ein Schönheitsfehler, der endlich, endlich behoben wird. Interessanter für die Dogmatik sind die einzelnen Mordmerkmale, also die Merkmale, die zusätzlich vorliegen müssen, damit eben nicht nur ein einfacher Totschlag, sondern ein Mord verwirklicht ist.

Hoch umstritten war schon immer das Merkmal der „Heimtücke“, das nach aktueller Definition voraussetzt, dass der Täter die Arg- und Wehrlosigkeit des Opfers ausnutzt. Problematisch ist daran zum einen, dass dadurch eine gewisse Wertevorstellung transportiert wird, welche die „männlich“-konfrontative offene Tötung gegenüber der hinterlistigen Tötungsweise von gegebenenfalls körperlich schwächeren Tätern privilegiert. Stichwort zu diesem Problem sind die sogenannten „Haustyrannenfälle“: Wenn also die körperlich unterlegene, jahrelang misshandelte Ehefrau sich eines Nachts entscheidet, den schlafenden (also arg- und wehrlosen) Ehemann umzubringen, wäre das ein Mord. Fraglich ist, ob diese Wertung wirklich sachgerecht ist.

Ein anderes Problem mit dem „Heimtücke“-Merkmal ist, dass zuweilen aufgrund des hohen Strafmaßes von § 211 (lebenslang!) eine restriktive Auslegung für notwendig gehalten wird. So wird von einigen gefordert, dass zusätzlich zum „Ausnutzen der Arg- und Wehrlosigkeit“ ein „verwerflicher Vertrauensbruch“ nötig sei, damit die Voraussetzungen des Merkmals gegeben sind. Das Problem mit dieser Restriktion ist jedoch, dass dann die Haustyrannenfälle immer noch erfasst wären, die klassischen Auftragskiller-Konstellationen hingegen nicht, da das Opfer zu seinem Attentäter ja eben keine Vertrauensbeziehung hat. Gerade der aus dem Hinterhalt zuschlagende Täter ist jedoch eigentlich der Prototyp eines Heimtücke-Mörders.

Ein weiteres hoch umstrittenes Mordmerkmal sind die sogenannten „sonstigen niedrigen Beweggründe“. Fischer kritisiert, das Merkmal benachteilige Subkulturen und betreibe Moralerziehung. Wer nämlich den Vergewaltiger seines Kindes erschießt, begehe einen „minder schweren Totschlag“ (Mindeststrafmaß ein Jahr, von Bewährung mal abgesehen), wer hingegen die „Ehre der Familie“ rächen möchte, landet beim Mord und damit der lebenslangen Freiheitsstrafe.

Und so kommen wir auch zum letzten viel kritisierten Aspekt des Mordparagraphen: dem Strafmaß. Der Mord ist das einzige Delikt, welches mit der lebenslangen Freiheitsstrafe als Mindeststrafe (von „minder schweren Fällen“ mal abgesehen)

bestraft wird. Dies wird angesichts der Vielfältigkeit der Fallgestaltungen und der Tatsache, dass die Grenze vom Totschlag zum Mord nun mal nicht immer ganz trennscharf ist, als zu unflexibel angesehen; von den Kritikern der lebenslangen Freiheitsstrafe als solche einmal abgesehen.

Der neue Entwurf

Interessant ist nun, ob und wie viel sich tatsächlich verändert. Wie eigentlich bei jeder lang ersehnten Gesetzesreform werden schon jetzt unter den Juristen wieder die Kritiker laut, die sagen: nicht genug.

Von den Verfechtern der Abschaffung der lebenslangen Haftstrafe (als menschenunwürdige, mit dem Gedanken der Resozialisierung und dem Schuldprinzip unvereinbare Maßnahme) wird kritisiert, dass das Strafmaß weiterhin gleichbleibt. Allerdings nicht mehr ganz so unflexibel wie vorher, denn Absatz 2 des neuen Mordparagraphen sieht vor, dass bei „besonders schweren Umständen“ die Strafe gemindert werden kann. So liegen besondere Umstände vor, wenn jemand „aus Verzweiflung handelt, um sich oder einen ihm nahestehenden Menschen aus einer ausweglos erscheinenden Konfliktlage zu befreien“. Damit wäre das Problem der „Haustyrannenfälle“ wohl gelöst.

Das Merkmal der Heimtücke wurde im Entwurf ausgetauscht durch das „Ausnutzen der Wehrlosigkeit“ – die Arglosigkeit wurde also gestrichen. Dennoch bleibt, wie Fischer anmerkt, die moralische Wertung, die Tötung eines wehrhaften jungen Helden sei etwas edleres, als die Tötung eines alten Fieslings mit Gipsbein. Auch das Problem der „niedrigen Beweggründe“ ist mit dem neuen Entwurf nicht aus der Welt: aus „niedrigen“ werden „menschenverachtende“ Beweggründe; ein wenig aussagekräftiger Begriff wird durch einen anderen ersetzt.

Als Fazit kann man feststellen, dass sich zukünftige Studierende vielleicht mit ein paar Strukturproblemen weniger herumschlagen müssen – der Streit um § 28 StGB und die täterbezogenen besonderen persönlichen Merkmale dürfte mit der Klarstellung vom Mord als Qualifikation des Totschlags endlich geklärt sein. Inhaltlich scheint es jedoch tatsächlich kaum Verbesserungen zu geben. Fischer kommentiert, dass die sprachliche Modernisierung wegen ihres symbolischen Wertes begrüßenswert, jedoch kaum praxisrelevant sei. Im Grunde sei alles wie früher. Zweitsemesterstudierende, die gerade emsig alle Definitionen und Streitigkeiten gelernt haben, freuen sich, dass sie dann bald die neuen Definitionen lernen dürfen. Und die neuen Streitigkeiten (die es zweifelsohne wieder geben wird). Auch wie früher.

Ich persönlich bin nur gespannt auf die unheimliche Verwirrung, die es auslösen wird, dass tatsächlich (zur Klarstellung des Verhältnisses vom Totschlag als Grundtatbestand und dem Mord als Qualifikation) die Reihenfolge der Delikte im StGB geändert wird und der alte § 211 jetzt plötzlich § 212 sein soll und umgekehrt. Vergleichbar wäre etwa der Versuch, einem Mathematikstudent zu erklären, dass π plötzlich für die Zahl 2.676 stehen soll.[2]

Aber daran sollte ich mich als Jurastudentin wohl besser gewöhnen.

[1] **Fischer, Thomas**. *Was ist ein Mord?* erschienen in der Kolumne *„Fischer im Recht“*, ZEIT Nr. 22/2016 http://www.zeit.de/2016/22/strafrecht-reform-mord-totschlag (aufgerufen am 27. 07. 2016)

[2] Die gesamte *ZEIT*-Kolumne findet man online hier: http://www.zeit.de/serie/fischer-im-recht (aufgerufen am 27. 07. 2016)

[2] Anm. d. Red.: Dann wäre sie endlich rational! (fk)

Wissenschaft und Technik

Nochmal von zwölften Wurzeln

Musiktheorie aus der Sicht eines Mathematikers

VON FLORIAN KRANHOLD

Ja, ich weiß, eigentlich war ich mit dieser Artikelreihe[1][2] schon durch. Allerdings leiten Charlotte und ich auf der Sommer-Akademie des CdEs eine Fortsetzung unseres Musiktheoriekurses aus dem Winter, sodass unser Grundlagenskript zur theoretischen Vorbereitung ausgebaut worden ist. Die weiterführenden Kapitel wollte ich Ihnen natürlich nicht vorenthalten:

Struktur von Notensätzen

Definition 1.1. Schauen wir uns den melodischen Verlauf einer Stimme an, so können wir diese mit folgendem Vokabular beschreiben:

(i) Eine Bewegung um wenigstens eine Terz heißt *Sprung*, eine um eine Sekund *Schritt*.

(ii) Eine Bewegung in die Tiefe heißt *Fallen*, eine in die Höhe *Steigen*, keine *Liegen*.

Regel 1.2. Grundlegende Regeln für die Gestaltung einer Melodie sind die folgenden:

(i) Steigene Sprünge größer als eine g6 sowie fallende Sprünge größer als eine r5 sind nicht zulässig.

(ii) Sprünge im Tritonus sind nicht zulässig.

(iii) Sprünge sollten durch anschließende Schritte in die andere Richtung abgefedert werden.

Bemerkung 1.3. Die notierte Musik lebt von Mehrstimmigkeit, also der Notation mehrerer Stimmen übereinander und deren Zusammenklang. Exemplarisch ist der Kern aller üblichen Satztechniken am Beispiel mehrstimmiger Chorsätze zu studieren. Hierbei können wir *vertikal* auf stehende Zusammenklänge oder *horizontal* auf den melodischen Verlauf achten.

Modell 1.4. Ein *Satz* ist eine Kombination aus mehreren (zumeist vier) eigenständigen Stimmen übereinander, deren vertikale Reihenfolge bis auf wenige Ausnahmen (welche wir als *Stimmkreuzung* bezeichnen) konstant bleibt. Dabei nennen wir die tiefste Stimme üblicherweise *Bass*. Im vierstimmigen Satz werden folgende Stimmbereiche (*Ambitus*) angenommen:

Sopran:	d' – a"
Alt:	f – d"
Tenor:	d – a'
Bass:	E – d'

Regel 1.5 (Vertikale Struktur)**.**

(i) Bis auf noch zu erläuternde Ausnahmen ergeben die Stimmen einen Akkord, der Funktion der jeweiligen Tonart ist.

(ii) Grundton und Terz dürfen verdoppelt werden, die Quinte nicht.

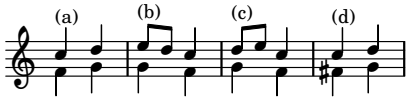
(iii) Der Abstand S-A sowie A-T darf maximal eine Oktav betragen.

(iv) Im Bass darf der Grundton oder die Terz (*Sextakkord*) liegen, die Quinte (*Quartsextakkord*) nur in Ausnahmefällen.

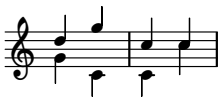
(v) Bei jeder Akkordverbindung sollten wenigstens zwei der Bewegungsrichtungen – steigen, fallen oder liegen – realisiert werden. Zu vermeiden ist eine Verbindung, bei der alle Stimmen die gleiche Bewegungsrichtung haben (*Satzrutsch*).

Regel 1.6 (Parallelenverbot)**.** Folgende Klangverbindungen sind verboten:

Offene Parallelen

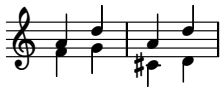
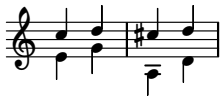
Die folgenden vier Fälle werden alle als Quintparallelen[1] gesehen:

Oktavparallelen und Quintparallelen[2] sind grundsätzlich verboten.

Antiparallelen

Als Antiparallelen werden Parallelen im Sinne der obigen Beschreibung gemeint, die sich nur um eine Oktav unterscheiden und infolgedessen ebenfalls verboten sind:

[1] Man bemerke, dass auch in den Fällen (b) bis (d) von Parallelen gesprochen wird:
(b) Die Parallele besteht nur durch eine Durchgangsnote.
(c) Die Parallele wird unterbrochen, heißt Akzentparallele.
(d) Das erste Quinte ist nicht rein, sondern vermindert. („Rein – vermindert: Ungehindert! Vermindert – rein: Das lass' sein!")

[2] Quintparallelen sind erlaubt, sofern in den aufeinanderfolgenden Harmonien diese Quinten jeweils unterschiedliche Intervalle auf dem jeweiligen Grundton repräsentieren (z. B. r1 und r5). Erlaubt wäre also a→g gegen e→d, wenn wie folgt gedeutet: g6(C)→r1(G) gegen g3(C)→r5(G).

Verdeckte Parallelen

Wenn zwei Stimmen durch Bewegung in die gleiche Richtung in einem Quint- oder Oktavintervall zueinander landen, so heißt diese Quinte oder Oktave verdeckt. Besteht eine verdeckte Quinte oder Oktave zwischen Sopran und einer weiteren Stimme, so muss der Sopran schrittweise in selbige geführt werden. Verboten wäre also:

Erlaubt hingegen:

Regel 1.7 (Akkordverbindungen)**.**

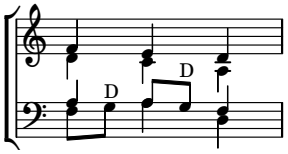
(i) Nach der Dominante folgt T oder Tp, niemals die S (*harmonischer Rückschritt*).

(ii) Die Terz der Dominante, also der Leitton, muss aufwärts in den Grundton geführt werden. Einzige Möglichkeit, dies zu vermeiden, ist, dass der Grundton in gleicher Lage von einer anderen Stimme übernommen wird (*latente Auflösung*).

Harmoniefremde Töne

Wir wollen hier die Möglichkeiten schaffen, unter bestimmen Voraussetzungen auch Töne, die nicht Teil der aktuellen Harmonie sind, setzen zu können.

Konstruktion 2.1 (Durchgänge)**.** Eine satztechnische Situation heißt *Durchgang*, wenn zwei Sekundschritte in derselben Richtung zu einem anderen Ton derselben oder einer neuen Harmonie führen. Dann nennt man die Note nach dem ersten der beiden Sekundschritte *Durchgangsnote*. Die Durchgangsnote selbst steht dabei auf leichter Zählzeit.

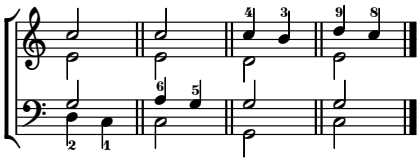


Dabei ist zu beachten:

(i) Gleichzeitige Durchgänge in verschiedenen Stimmen sind konsonant zu führen.

(ii) Beim Setzen von Durchgangsnoten auf offene Parallelen vom Typ (b) und (c) achtgeben!

Konstruktion 2.2 (Wechselnoten)**.** Eine satztechnische Situation, die den Ton einer Harmonie durch einen Sekundschritt zu einer seiner Nebennoten und wieder zurückführt, heißt *Wechsel*. Dann nennt man die betreffliche Note *Wechselnote*. Wechselnoten stehen auf leichter Zählzeit. Es sind Wechsel zur oberen und zur unteren Nebennote möglich.

Konstruktion 2.3 (Vorhalte)**.** Eine satztechnische Situation, bei der ein harmoniefremder Ton auf schwerer Zählzeit steht und dann durch einen Sekundschritt abwärts in einen harmonieeigenen Ton (Grundton, Terz, Quinte oder Oktave) geführt wird heißt *Vorhalt*. Dann nenne den harmoniefremden Ton *Vorhaltsnote*. Hier einige isolierte Beispiele:

Hierzu einige Regeln:

Keine Vorwegnahme der Auflösung

Vorenthaltene Terzen *dürfen* nicht, vorenthaltene Quinten *sollten* nicht bereits in einer anderen Stimme erklingen. Vorenthaltene Grundtöne sind unproblematisch.

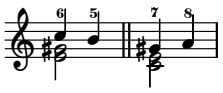
Konsonante Einführung der Vorhaltsnote

Wünschenswert sind vorbereitete Vorhalte, d. h. die Vorhaltsdissonanz wurde im zuvor erklingenden Akkord konsonant eingeführt.

Skaleneigene Vorhaltsnoten

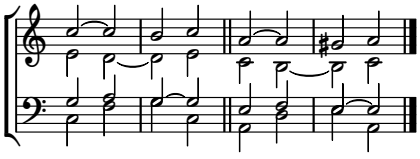
Es sind skaleneigene Vorhaltsnoten zu verwenden. Dies hat etwa den Effekt, dass die Quart des Quartvorhalts S^{43} übermäßig ist, da sie der skaleneigenen großen Sept entspricht.

Bemerkung 2.4. Als Spezialfall der Tonika kann die Oktav auch von unten durch die Sept vorenthalten werden, also „7 8“. In diesem Falle ist stets die große Sept (also der Leitton) zu verwenden.

Bemerkung 2.5 (Übermäßiger Dreiklang)**.** In Moll gibt es zwei Situationen, durch Vorhalte klingend einen übermäßigen Dreiklang zu erhalten, nämlich durch D^{65} und durch t_3^{78}.

Charakteristische Dissonanzen

Konstruktion 3.1 (sixte ajoutée)**.** Fügt man der Subdominante (in Dur oder Moll) die skaleneigene Sexte (in beiden Fällen groß) hinzu, nennt man den entstehenden Klang *sixte ajoutée*, gekürzt S_5^6 bzw. s_5^6. Da durch die Sexte der S die Quinte der D miterklingt, wird die Strebetendenz hin zur Dominante und somit der subdominantische Charakter verstärkt. Wir bemerken hierbei:

Fließender Übergang in der Vollkadenz

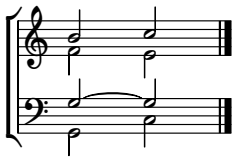
In der Kadenz T S_5^6 D T bzw. t s_5^6 D t kann jede Akkordverbindung über einen gemeinsamen Ton gestaltet werden:

Mehrdeutigkeit des Vierklangs

In Dur gilt $S_6^5 = Sp^7$, was das Tonmaterial betrifft. Somit ist die obige Kadenz eine „Verschmelzung“ aus T S D T und T Sp D T.[3]

[3] Die sixte ajoutée in Dur ist daher auch als *Rameausche Dominante* bekannt, da Sp^7 gleichsam die (Moll-)Dominante der Dominante ist.

Konstruktion 3.2 (Dominantseptakkord)**.** Fügt man der Dominante (in Dur oder Moll, in beiden Fällen ist sie selbst in Dur) die skaleneigene Sept (in beiden Fällen klein) hinzu, nennt man den entstehenden Klang *Dominantseptakkord*. Durch die zwischen Terz und Sept entstehende verminderte Quint (Tritonus) wird die Strebetendenz hin zur Tonika und somit der dominantische Charakter verstärkt. Durch Auslassen von Tönen können Varianten des Dominantseptakkordes gebildet werden:

Unvollständiger Dominantseptakkord $D^7_{\not 5}$

Die Quinte wird ausgelassen, der Grundton verdoppelt. Der Akkord kann sich auflösen:

Verkürzter Dominantseptakkord $\not D^7_5$

Der Grundton wird ausgelassen. Die Quinte liegt im Bass, es entsteht also $\not D^7_5$. Die Quinte oder die Septe kann verdoppelt werden, nicht aber der Leitton.

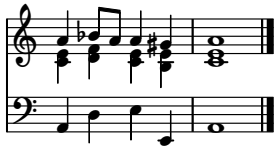
Die Sept der Dominante muss abwärts in die Terz der Tonika aufgelöst werden. Eine latente Auflösung ist ausgeschlossen.

Hinweis: Für den Rest dieses Abschnitts betrachten wir **ausschließlich** charakteristische Dissonanzen, die in Moll auftreten können.

Konstruktion 3.3 (Neapolitanischer Sextakkord)**.** Fügt man der (Moll-)Subdominante statt der großen die skalenfremde kleine Sexte[4] hinzu, nennt man den entstehenden Klang *Neapolitanischen Sextakkord*, kurz s^n. Für die Auflösung der k6 kommen zwei Möglichkeiten infrage (Beispiel a-moll in Klammern):

(i) k2 abwärts (b – a)
Hiermit kommt man in der Quinte der Subdominante bzw. im Grundton der Tonika an.

(ii) v3 abwärts (b – gis)
Hiermit kommt man in der Terz der Dur-Dominante an. [5]

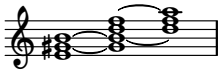
Hier die Verbindung $\mathrm{t}\, s^{n5}\, d^{65}_{43}\, \mathrm{t}$ in a-Moll:

Konstruktion 3.4 (Doppelt verminderter Septakkord)**.** Betrachte in Moll zunächst den Dominantsept mit Nonenvorhalt D^{98}_7. Dann entspricht die None der Sexte der Tonika und ist somit klein, d. h. modulo Oktav einen Halbton über dem Grundton. Lässt man diesen nun weg, entfällt in diesem Spezialfall der Auflösezwang und wir erhalten $\not D^9_3$ bzw. $\not D^9_5$. Wir nennen diesen *doppelt verminderten Septakkord*. Dieser hat erstaunliche Eigenschaften:

Drei kleine Terzen

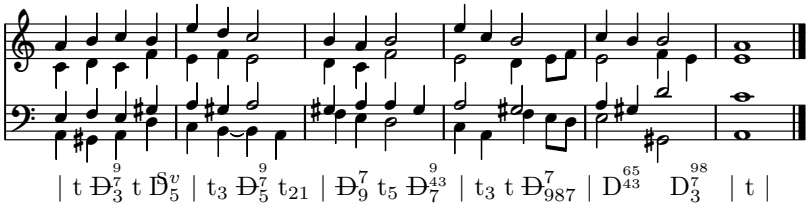
Stapelte man auf dem Leitton drei kleine Terzen, erhielte man genau den doppelt verminderten Septakkord. Bis auf Enharmonik entsteht also für Molltonarten, deren Grundton um eine k3 differieren, der gleiche doppelt verminderte Septakkord.

Verschmelzung von Subdominante und Dominante

Der doppelt verminderte Septakkord setzt sich genau aus den jeweiligen kleinen Terzen der s und der D zusammen (folgendes **nicht** als sukzessive Akkordfolge lesen!):



Zur Verdeutlichung einige Beispiele:



Erweiterung des Kadenzbereichs

Konstruktion 3.5 (Doppeldominante)**.** Möchte man (ob in Moll oder Dur) die Durdominante zur Dominante, die $\mathbb{D}$ haben, so bedarf es des in beiden Fällen skalenfremden Leittones zur Dominante, der der übermäßigen Quarte der Tonika entspricht. Dies ist prinzipiell möglich, was wir im Folgenden noch genauer spezifizieren wollen:

(i) Alle Formen der D sind auch bei der $\mathbb{D}$ denkbar. Wir können also die Varianten $\mathbb{D}_3$, $\mathbb{D}^7$, $\not\mathbb{D}^7_5$, $\not\mathbb{D}^7_5$, $\mathbb{D}^{64}_{53}$ nutzen.

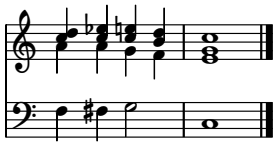
(ii) Sie $\mathbb{D}^7$ ist von der S^5_6 nur durch Alteration eines Tones – der Terz der $\mathbb{D}$ bzw. des Grundtones der S – unterscheidbar.

(iii) In einer Vollkadenz kann die $\mathbb{D}^7_3$ statt der S auftauchen. Nur in diesem Fall ist ein Tritonussprung im Bass gerechtfertigt.

(iv) In Moll sind Konstruktionen wie beim doppelt verminderten Septakkord auch hier durchführbar, sodass $\not\mathbb{D}^9_3$ funktional ermöglicht wird.

[4] Man spricht hier auch von *phrygischer Sekunde* (da die phrygische Skala eine k2 hat).

[5] Bei der Verbindung s^n D ist Querstand unvermeidlich, da r5(D) einen Halbton über k6(s^n) liegt. Da die k6 der Subdominante nicht nach oben aufgelöst wird, muss die ein Halbton darüber liegende Quinte der Dominante in einer anderen Stimme erklingen.

Bemerkung 3.6. Erstaunlicherweise tritt der $\not\mathrm{D}^{9}_{3}$ – inklusive immer noch fremder kleiner None (hier dann die kleine Terz zum Grundton) – auch in Dur auf. Für die Verbindung S^{6}_{5} $\not\mathrm{D}^{9}_{3}$ D^{64}_{87} T tritt nun erstmals eine echte enharmonische Chromatik beim Wechsel in die Sexte auf:

Bemerkung 3.7. Prinzipiell ist auch die Doppelsubdominante $\mathbb{S}$ bzw. $\mathbb{s}$ denkbar, die ähnliche Symmetrien aufweist. Hier ist der Grundton skalenfremd und entspricht der kleinen Sept der Tonika. In Moll entspräche die $\mathbb{S}$ der dP und die kleine Terz der $\mathbb{s}$ ist genau die kleine Sext des Neapolitaners s^{n}.

Konstruktion 3.8 (Zwischendominanten)**.** Allgemein können zu allen Funktionen Dur-Dominanten gebastelt werden. Hier einiges zur Notation:

(i) Zwischendominanten werden mit (D) notiert. Die Klammer weißt darauf hin, dass die Dominante zur Folgefunktion gemeint ist, z. B. (D) Tp.

(ii) Ist der Akkord Zwischendominante zur vorangegangenen Funktion, so schreibe $\leftarrow$(D).

Für Moll ist besonders häufig die Verbindung (D) s.[6]

[1] **Kranhold, Florian.** *Von zwölften Wurzeln.* Neologismus, Dezember 2015, S. 6-9

[2] **Kranhold, Florian.** *Von zwölften Wurzeln.* Neologismus, Januar 2015, S. 5-7

[6] Die Zwischendominante zur Subdominante in Moll ist dann freilich die Tonika selbst, allerdings in Dur.

Feuilleton

Star Wars Episode V: The Empire Strikes Back

Erster Teil

VON MARC ZERWAS

Die kulturelle Bedeutung des ersten *Star Wars*-Filmes ist unbestreitbar. Noch heute ist er einer der wegweisendsten Filme der Geschichte und dient für viele in Hollywood immer noch als Inspiration. Dies wird auch deutlich wenn man den neusten Film der Reihe betrachtet, welcher es sich doch sehr in den Fußstapfen des großen Vorbilds gemütlich macht. Doch wenn man Fans der Reihe fragt, welcher Film für sie als bester der Saga gilt, so hört man zumeist „Empire Strikes Back“. Auch in einer sehr großen Umfrage des Magazins *Empire* (der Name ist bestimmt reiner Zufall) wählten über 250.000 Filmfreunde 2014 diesen Film zum besten aller Zeiten, sogar vor Klassikern wie *The Godfather*, *Shawshank Redemption* oder *Citizen Kane*.

Foto: David Jones – flickr.com (CC BY-NC 2.0)

Abb. 3.1: Finse, Norwegen. Drehort der Hoth-Szenen

Ob ich persönlich so weit gehen würde, wage ich zu bezweifeln, doch ist diese Rezeption sehr beachtlich. Jedoch bin ich ebenfalls der Meinung, dass dieser Film sehr positiv aus den andern Filmen der Reihe hervorsticht. Wie auch bei *A New Hope* gibt es zahlreiche Geschichten und Hürden bei der äußerst holprigen Entstehungsgeschichte, doch das soll uns an dieser Stelle nicht weiter interessieren. Wir wollen uns hier lieber Szene für Szene anschauen, welchen Weg man tatsächlich gegangen ist, um das Franchise fortzuführen, und versuchen zu erklären, warum der Film so positiv in Erinnerung geblieben ist und ob diese Einschätzung überhaupt gerechtfertigt ist. Also springen wir gleich in den Film und in die Rückkehr des Lauftextes. Nach dem Finale von *A New Hope* sollte man eigentlich von einer positiven Ausgangslage ausgehen. Der Todesstern ist zerstört, das Imperium angeschlagen und gleichzeitig befinden sich die Rebellen im emotionalen Aufwind, außer Chewbacca, dem seine Medaille in der Zeremonie verwehrt wurde. Leider verhält es sich mit dem Imperium wie mit einem verwundeten Tier. Verletzt wirkt es zunehmend gereizt und seine Gesellschaft kann teilweise ziemlich ungemütlich werden. Und so jagt das Imperium die Rebellen wie besessen durch die gesamte Galaxis – und an dieser Stelle, zwei Jahre nach der Zerstörung der gewaltigen Raumstation, setzt nun *The Empire Strikes Back* an.

Wie jeder Eröffnungsshot der originalen Trilogie fängt auch der erste von *The Empire Strikes Back* nach dem Lauftext einen Sternenzerstörer ein. Dieser ist damit beschäftigt, zahlreiche Suchdroiden ins ferne All zu schießen, welche entlegene Planeten erkunden sollen, um die versteckte Rebellenbasis aufzudecken. Wir folgen einem dieser Droiden zu einem Eisplaneten: Hoth. Jedoch hat dieses Exemplar imperialer Baukunst gewiss nicht das gelungenste Design. Nicht nur schlägt es, begleitet von einem wundersam mysteriösen Soundtrack, mit einem prunkvollen Krater lautstark auf dem Zielplaneten ein, auch scheint dieser Droide Meldungen ans imperiale Kommando in Form von Selbstgesprächen vor sich herzuplappern. Dennoch funktioniert die Szene sehr gut und dies ist wahrscheinlich auch die beste Art und Weise, dem Zuschauer schnell die Funktionsweise des Roboters zu erklären.

Dann jedoch wechselt der Fokus auf einen Reiter auf demselben Planten. Nach kurzer Zeit wird klar, dass es sich um Luke, unseren Protagonisten des Filmes, handelt, welcher sich mit einem sogenannten Tauntaun durch den Schnee bewegt. Damit wird ebenfalls offenbar, dass das Imperium scheinbar auf einer guten Spur ist und die Rebellen sich auf dem Planeten befinden. Natürlich

fällt ihm nach kurzem Gespräch mit Han auch der Einschlag des Droiden auf, doch missversteht er es als einen der vielen Meteroiten, welche auf diesem Planeten pausenlos landen. Das damit angedeutete Asteroidenfeld in der näheren Umgebung ist so auch bereits geschickt etabliert, kommt jedoch erst später zu immenser Bedeutung, wenn der Planet verlassen wird. Bevor er jedoch dieses scheinbare Wetterphänomen untersuchen kann, werden er und sein Reittier von einem Eismonster angegriffen. Dieses Wampa ist jedoch aus heutiger Sicht das erste leicht zu kritisierende Design. Es ist quasi eine Art Yeti mit gefährlichen Zähnen und zwei Hörnern auf dem Kopf. Damals wirkte er vielleicht bedrohlich, doch heute hat das Wesen mehr mit der Muppet Show gemein. Die Szene ist immerhin gut sowie schnell geschnitten und die Stimmung nach wie vor angespannt, weswegen dieser Kritikpunkt weniger ins Gewicht fällt.

Nach diesem Schock folgen wir Han in die Echobasis, das Hauptquartier der Rebellen; hier fällt erstmals das gestiegene Budget des Filmes auf (ungefähr das Dreifache des ersten Films). Zwar erinnert das Set vom grundsätzlichen Layout stark an die Rebellenbasis aus *A New Hope*, doch der Detailgrad ist schier beeindruckend. Versuchte man damals noch, den allgemeinen Detailgrad durch tiefe Schatten zu verschleiern, ist nun jedes Detail geschickt ausgeleuchtet. Zwar finden sich im ganzen Film immer noch tiefe Schatten, doch eher als Stilmittel dieses doch sehr düsteren Filmes anstatt als Notlösung. Zusätzlich ist dieses Set ist gigantisch groß. Anfangs fällt es gar nicht so auf, da alles so natürlich und stimmig wirkt, aber selbst ein Millenium Falcon findet hier problemlos Platz. Doch die Rebellen haben diese Basis gewiss nicht für die Ewigkeit gebaut: Kabel liegen überall offen herum, alles ist hastig aus dem eisigen Massiv herausgeschlagen und im Falle einer Evakuierung scheint das gesamte Inventar rasch abzubauen zu sein. Auch die Kommandozentrale wirkt auf den ersten Blick sehr improvisiert und auch diese ist stilistisch durch die Glaswände und Konsolen sehr stark an die Basis auf Yavin IV angelehnt.

In dieser Kulisse erblicken wir auch sehr gut strukturiert die bekannten Charaktere aus dem Vorgänger wieder. Mit Han machen wir uns kurz mit der Kulisse vertraut, woraufhin ein kleiner Dialog den Wookie Chewbacca wieder vorstellt und der Zuschauer realisiert, dass sich wenig zwischen den beiden verändert hat, so unterhaltsam wie der Ton zwischen den beiden ist. Jedoch scheint der Falcon ernsthaft beschädigt zu sein und die Reparaturen gehen wohl sehr schleppend voran. Auch hier deutet der Film sehr subtil Konfliktpotential an, welches später relevant wird.

Wir folgen Han in die Kommandozentrale, wo er dem zuständigen General Rieekan deutlich macht, die Rebellion temporär verlassen zu müssen, da seine Schmugglervergangenheit und die damit verbundenen Schulden ihn einholen. Das Thema, dass Han die Rebellen unter Umständen wieder verlassen möchte, war im ersten Drehbuchentwurf von Leigh Brackett noch prominenter, wurde mit der Zeit aber immer weiter zurückgeschraubt, zumal er sich ja bereits am Ende des letzten Filmes bis zu einem gewissen Grad entschieden hat. Nach dieser Bekanntgabe entbrennt ein grandioses Streitgespräch zwischen ihm und Leia. Bereits im Vorgängerfilm deutete sich an, dass die junge Leia sowohl die Aufmerksamkeit von Luke als auch von Han auf sich zog. Sie scheint auch ein ebensolches Interesse an Han zu haben, jedoch ist er ja ein Schmuggler und Schurke und damit doch natürlich unter ihrer Würde. Das ist es zumindest, was sie hier spielt. Im Grunde genommen ist es aber das prototypische Anziehen der Gegensätze, jedoch so leicht und humorvoll wie es hier geschrieben ist findet man es selten. Auch Harrison Fords berühmt gewordener Zeigefinger kommt hier zum Einsatz. Neben den offensichtlichen Wortgefechten und Anspielungen sollte man in dieser Szene auch auf die Passanten achten, welche sich sichtlich verzweifelt an dem streitenden Paar in spe durch den engen Gang vorbeizuschieben versuchen.

Nach einem kleinen Zeitsprung treffen wir endlich auf unsere beiden Lieblingsdroiden (wobei man nach BB-8 besser von zwei der drei Lieblingsdroiden sprechen sollte), welche Han über das Verschwinden Lukes unterrichten wollen. Es ist wahnsinnig beeindruckend, wie es der Film schafft, die Spannung von hier an stetig zu steigern, und dennoch humorvolle Einlagen nicht vergisst. Die Dynamik zwischen den beiden hat zumindest in keiner Weise etwas eingebüßt. Im Gegenteil, denn der Regisseur Irvin Kershner war so beeindruckt von 3PO, dass er ihn überall einbaute, wann immer es möglich war – und das tut dem ansonsten recht düsteren Film sehr gut. Doch trotz der tiefenphilosophischen Gespräche, wie man Wäsche auf einen Eisplaneten trocknen könnte, überwiegt die Spannung und die Sorge für unseren werdenden Jedi. Und so wir verlassen mit Han die Echobasis, hinaus in einen aufkommenden potentiell tödlichen Schneesturm.

Glücklicherweise wurde Luke von seinem Entführer in seine gemütliche Höhle getragen, sodass die Kälte zunächst das geringste Problem darstellt. Leider hängt er jedoch mit den Füßen an der Wand, während der Wampa sein Reittier genüsslich verspeist; man fürchtet, Luke könne der nächste Happen sein. Als das Tier jedoch auf ihn losgeht, befinden wir uns in einer ganz besonderen Sequenz, in welcher Luke zum aller ersten Mal bewusst die Macht einsetzt, in diesem Fall um sein Lichtschwert vom Boden in seine Hand zu befördern (sollte es den Leser interessieren, wie Luke an diese Fähigkeit gelangt, so sei ihm an dieser Stelle das Buch *Heir to the Jedi* von Kevin Hearne ans Herz gelegt). Die Szene ist musikalisch sehr spannend unterlegt, da sie sich immer weiter aufbaut, je näher das Wesen gelangt, und auch der Zoom auf das im Eis steckende Lichtschwert ist sehr gelungen. Leider ist dies auch die erste prominente Szene, welche im Laufe der Jahre zum Zwecke der Modernisierung verändert wurde. In der alten Fassung sah man dieses heute etwas albern aussehende Monster nicht in der Totalen. Man deutete es lediglich an und dadurch war der alte Schnitt wesentlich effektiver.

Oftmals ist die eigene Vorstellungskraft effektiver als ein etwas simples Design. Die neue Fassung ist zwar kein Totalausfall, aber dennoch war die alte hier besser. Luke ist jedoch schneller und schneidet dem Unhold den Arm ab, woraufhin er dann in den Sturm flüchtet. In dieser Situation wäre es wahrscheinlich aber sinnvoller gewesen, sich des Monsters gänzlich zu entledigen um damit den Schutz der Höhle weiterhin genießen zu können. Warum er hier so inkonsequent gehandelt hat, wird wohl für immer sein Geheimnis bleiben.

Im Folgenden sehen wir eine kleine Montage in welcher Luke von allen seinen Freunden gesucht wird. Die herausragendste Szene hierbei ist jedoch, als die Schutztore geschlossen werden müssen zum Zwecke der Sicherheit der Basis. Die Szene ist auch hier wunderbar fotografiert und besonders der Zoom auf Leias Gesicht war ein typischer Shot von Kershner. Man sieht Chewie seine Sorge und Verzweiflung über seine Freunde sofort an, Leia ist ebenso entsetzt über die Ereignisse und die Tatsache, dass der ewig plappernde C-3PO keine Worte findet, beruhigt in der Szenerie nicht unbedingt. Insgesamt ist hier alles perfekt geschnitten und die Art, wie es dem Film gelingt, Spannung in kürzester Zeit aufzubauen, ist bemerkenswert.

In Lukes aussichtslosestem Moment, in welchem er sich völlig entkräftet den Naturgewalten hinzugeben scheint, erscheint ihm schließlich der Geist von Kenobi, welcher ihm mitteilt, er solle doch nach Dagobah fliegen, um da einen gewissen Yoda zu finden, welcher ihn unterrichten soll. Warum er gerade jetzt auf den Plan tritt, erschließt sich mir nicht so ganz. Hat er den Machteinsatz von Luke gespürt und ist nun der Überzeugung, dass er weit genug für eine Ausbildung ist? Oder war es nur Zufall? Beides wäre möglich, aber beides gefällt mir nicht so wirklich. Unter Umständen hat der alte Meister auch nur einen kruden Sinn für Humor. Sehr schön ist aber die Szene, als der Geist schließlich verschwindet und genau an dieser Stelle Han auftaucht, welcher seinen Freund nun endlich gefunden hat. Während Luke jedoch nur scheinbar

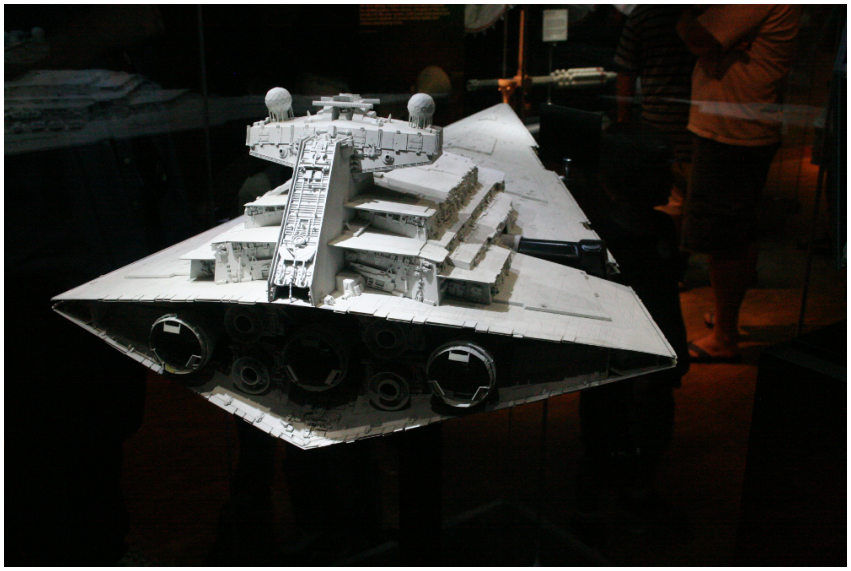


Foto: Mike Davis – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Abb. 3.2: Ein imperialer Sternenzerstörer

sinnlos über einen Yoda und dieses Dagobah-System vor sich hin brabbelt, macht sich Han nützlich, wärmt Luke mit den Innereien seines verstorbenen Tauntauns während er das Notzelt aufbaut. Interessant ist, dass dies bis zu Finn in Episode VII in den Filmen der einzige Auftritt eines Nichtmachtnutzer ist, der ein Lichtschwert schwingt. Für ein paar Minuten scheint es aber unklar zu sein, wie erfolgreich sein Unterfangen ist, denn die beiden Freunde scheinen im Schneesturm beinahe zu verschwinden, sodass die Kamera sie kaum noch einzufangen vermag. Witzigerweise ist diese Szene tatsächlich unter ungeplanten und ungastlichen Bedingungen in Norwegen entstanden, während die gesamte Crew im Warmen saß und zusah, wie sich die beiden Stars des Filmes im Sturm abstrampelten.

Der Kontrast zur nächsten Szene könnte kaum größer sein: Zum ersten Mal sehen wir Hoth tatsächlich im schönsten Wetter und es sieht wirklich sehr hübsch aus. Die Sonne scheint und die Umgebung schreit gerade nach einem Skiurlaub. Zum ersten Mal sehen wir auch einen der Snowspeeder, welche zuvor bereits im Hangar zu sehen waren, in Aktion. Wie bei so vielen Rebellendesigns wirkt auch dieses wunderbar zusammengewürfelt und improvisiert. Es wird erwähnt, dass die Gleiter Probleme mit der Kälte haben, was darauf schließen lässt, dass sie eigentlich für einen anderen Zweck konzipiert wurden. Es wäre schön gewesen, die Gleiter auch in anderen Szenarien zu sehen, zumal sie mit ihren Schleppkabeln wohl auch vielseitige Gadgets besitzen, aber leider hat man in den Filmen das Konzept nicht mehr weiter verfolgt. Auch das Musikthema in dieser Szene wurde leider nie wieder verwendet, aber es ist immerhin sehr oft in diversen Videospielen vertreten, was mich sehr freut. Der Pilot Zev Senesca findet nach kurzer Zeit zum Glück die beiden Vermissten und vermeldet dies mit großer Begeisterung. Das erste Abenteuer des Filmes ist damit positiv abgeschlossen.

In einer sehr kurzen Sequenz sehen wir Luke, wie er in einem Bacta Tank geheilt und aufgeweckt wird. Die Szene sollte ursprünglich länger sein und bot somit mehr Kontext. So wirkt sie etwas zwischengeschoben und ist insgesamt nicht Mark Hamills vorteilhafteste Szene, wie er da in einer Art Windel in diesem Wassertank vor sich hin blubbert. Das Design des Tanks und des Medizindroidens ist aber mal wieder sehr gelungen und hervorzuheben.

Was folgt, ist hingegen die in der Retrospektive vielleicht unangenehmste Szene. Dabei fängt alles harmlos an und alle Freunde und Droiden gratulieren Luke zu seiner raschen Genesung. Sehr schnell kriegen sich aber wieder Han und Leia in die Wolle, sodass Han sogar das erste und einzige Mal in allen Filmen

Chewie verbal etwas angreift. Der Gute provoziert die junge Prinzessin jedoch so sehr, dass sie um ihn eins auszuwischen den glücklichen unbeteiligten Luke recht intensiv küsst. Auch diese Szene war eigentlich länger gedacht, doch glücklicherweise blieb uns dieser grenzwertige Dialog erspart. Das alles wäre auch halb so tragisch, wenn es sich nicht dummerweise im nächsten Film herausstellen sollte, dass die beiden Geschwister sind und man will nicht wirklich wissen, was noch alles passiert sein könnte. Eine besondere Aufmerksamkeit sollte man jedoch 3PO in dieser Szene schenken, welcher sichtlich irritiert von dem Stattgefundenen ist.

Doch nun kommen wir endlich zurück zum Beginn des Filmes: Der imperiale Droide, welcher so subtil durch die Lande stromert und Selbstgespräche führt, wurde nun endlich von den Rebellen entdeckt und mithilfe von 3POs Sprachkenntnisse können sie ihn recht sicher den Imperialen zuordnen. Han und Chewie wollen dies untersuchen – was bei den beiden Schmugglern bedeutet, sie schießen es kaputt und schauen dann, was übrig geblieben ist. Es gibt an den beiden Szenen weniges besonders positiv oder negativ hervorzuheben. Wie der gesamte Film ist die Kamera schön platziert und die Effekte sehr gut gealtert. Jedenfalls gibt das den Rebellen die Gewissheit, dass die Basis aufgeflogen ist, und die Evakuierung wird vorbereitet.

Bemerkenswert ist hingegen die folgende Szene, in welcher die vielleicht bekannteste Melodie der Filmgeschichte ihren ersten Auftritt feiert. Majestätisch fliegt die Kamera unter einer der gigantischen Kommandobrücken der beeindruckenden Sternenzerstörern durch. Wunderbare Modellarbeit lässt diese Flagschiffe des Imperiums in ihrer ganzen Pracht erscheinen und man kommt nicht um die Frage herum, ob diese von der Größe und der visuellen Ausdruckskraft noch getoppt werden können, als sie alle im Schatten eines ungleich größeren Schiffes verschwinden. Die Executor, Darth Vaders Flaggschiff, hat seinen ersten Auftritt. Auch Vaders Shot auf der Kommandobrücke ist sehr effizient fotografiert, etwa wie er seine Flotte begutachtet. All dies ist musikalisch perfekt untermalt. Vader überhört ein Gespräch seiner Untergebenen, welche soeben die Signale von Hoth auswerten. Admiral Kendal Ozzel tut diesen Hinweis als unwichtig ab, jedoch springt Vader überraschend schnell auf die Übertragung an. Ozzel findet diese Reaktion in höchstem Maße unverständlich. Man könnte fast meinen, es sei nicht das erste Mal, dass Vader sofort rief „Das ist es“, und er ist nun sichtlich genervt von dieser Attitüde. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er dies durch die Macht gespürt hat, aber den anderen Gedanken finde ich witziger. Jedenfalls beschließt er zum Unverständnis von Ozzel das Ziel Hoth.

Der nächste Shot in der Rebellenbasis hat mich immer etwas irritiert. Der ganze Film ist so wunderbar ausgeleuchtet und von interessanten Winkeln gefilmt, da stört die kurze banale Einstellung, in welcher Rebellen beginnen sich vorzubereiten, wirkt deplatziert und ist gewiss die schwächste Einstellung des gesamten Filmes. Doch man wird schnell von den Problemen auf dem Falcon abgelenkt. Scheinbar ist das Schiff noch weit davon entfernt, fertig zu sein, und auch wenn die Aufregung von Han witzig klingt, so wird die Zeit langsam knapp. Eine besondere Betrachtung verdient auch der Dialog zwischen dem Schmuggler und Luke, welcher sich für den anstehenden Kampf bereit macht. Zwar wünschen sie sich beide viel Glück, doch nach der Geschichte mit Leia ist eine leichte Distanz zwischen den beiden doch zu spüren. Mir gefällt jedoch sehr gut, wie beiläufig der Konflikt dargestellt wird und wie subtil die Auswirkungen sind. Heutzutage würde dies gewiss einen Großteil des Filmes ausmachen und man hätte Drama ohne Ende zwischen den Freunden – vergleichbar mit der Frage, ob jemand nun einen Zettel in einen Feuerkelch geworfen hat oder nicht. Episode V macht einen herausragenden Job darin, Charaktertiefe zu generieren ohne dass es viel Zeit und Energie auf einzelne Aspekte verschwendet.

In der Rebellenzentrale bemerkt man nun rechtzeitig das Eintreffen der imperialen Truppen und bereitet sich auf einen Angriff vor. Auf Seiten Vaders wird dieses frühe Erspähen seiner Armee nicht so gerne gesehen. Ihm wird berichtet, dass der schon zuvor zweifelnde Ozzel dafür verantwortlich ist. Vader würgt diesen daraufhin recht spontan und befördert den armen Firmus Piett in die unglückliche Position des Admirals. Diese Szene ist durchaus interessant gestaltet. Nicht nur ist die kugelförmige Kammer, in der sich Vader befindet, recht ungewöhnlich (Welchen Zweck mag die wohl erfüllen?), auch demonstriert die Tatsache, dass Vader dem Admiral Schaden zufügen kann, obgleich er sich ganz woanders befindet, sehr effizient seine Machtfertigkeiten. Man muss bedenken, dass diese Szene so ziemlich die erste ist, wo man sieht, dass Vader oder auch die Macht im Allgemeinen auf großer Distanz zu sowas fähig ist, wenn man die Filme in Drehreihenfolge schaut. Aber auch hier kommt der Humor nicht zu kurz. Wie Vader mit dem sichtlich verwirrten Piett redet, der verzweifelt versucht, Augenkontakt zu halten, hat schon ein gewisses Comedypotential.

Ernster ist der Ton jedoch bei den Rebellenstreitkräften. Prinzessin Leia hält nun noch kurz eine Rede vor ihren Piloten und erteilt Aufgaben (Eine Facette, die man zuvor auch noch nicht bei ihr gesehen hat) und endlich kann die Schlacht beginnen. Der Plan der Rebellen ist simpel: Da das Schutzschild ein Bombardement abhalten kann, muss das Imperium mit Bodentruppen angreifen. Diese sollen so lange zurückgehalten werden, bis alle Transporter zur Evakuierung geflüchtet sind. Dann fliehen auch die Bodentruppen mit ihren Jägern.

Diese Truppen sind bereits an den Frontlinie postiert und halten Ausschau nach den ankommenden Invasoren. Die visuelle Gestaltung der Shots erinnert sehr stark an populäre Kriegsfilme, was einen recht interessanten Look für das sonst so optimistische Star Wars verursacht. Den Beginn der Schlacht macht jedoch der erste Transporter und eine relativ überraschende Waffe der Rebellen. So kann die Ionenkanone einen Sternenzerstörer ohne Mühe

außer Gefecht setzen und es macht nicht den Eindruck als sei dies eine Waffe, welche nur sehr limitiert eingesetzt werden könnte. Warum benutzten die Rebellen diese Waffe so selten und warum bauen sie nicht 500 davon, montieren sie auf ihren großen Kreuzern, welche wir am Ende des Filmes sehen, und pflügen einmal durch die imperialen Reihen? Auch die Jäger der Rebellen starten nun für den Nahkampf und machen sich auf den Weg zur Frontlinie. Interessant ist hier ein netter Charaktermoment, als Lukes Copilot meint, er sei so motiviert, dass er es mit dem ganzen Imperium aufnehmen könne. Im letzten Film hätte der Satz auch von ihm selbst stammen können doch nun scheint er so weit gereift zu sein, dass er diese Haltung zwar verstehen kann, doch in den letzten Jahren zu viel gesehen hat, um diesen blinden Enthusiasmus aufrecht erhalten zu können.

Foto: Keith Bloomfield – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Abb. 3.3: Ein X-Wing der Rebellen

Während sich die Luftunterstützung auf den Weg macht, erhalten wir den ersten Blick auf die ikonischen AT-ATs (All Terrain Armored Transport) durch das Fernglas eines Rebellen. Nachdem es zunächst nur winzige schwarze Punkte am Horizont zu sein scheinen, wirken sie eher unbedrohlich, allerdings suggeriert das Stampfen aus der Ferne eine beachtliche Größe. Die Kamera schwenkt daraufhin vom Fuß zum Kopf, um dann das Stahlmonster in einer beeindruckenden Totalen zu zeigen. Danach entbrennt endlich die lang erwartete ungleiche Schlacht und in erster Linie ist diese ein technisch beeindruckendes Artefakt. Wir sehen hier einige der besten Stopmotionszenen, welche ich je gesehen habe. Einige wenige haben zwar noch dieses unruhige Gesamtbild, welches für die Technik üblich ist, aber der Rest ist fantastisch. Wie dies dann noch mit den Snowspeedern und den Szenen mit realen Schauspielern harmoniert, ist beispiellos. Es ist eine Actionsequenz, welche man sich auch heute noch sehr gut anschauen kann. Dak, der übermotivierte Copilot, stirbt natürlich direkt zu Beginn und Luke nimmt es vergleichsweise gelassen hin, als hätte er schon damit gerechnet.

Noch gelassener ist jedoch Cornel Veers im vordersten der Kampfläufer. Da die Rebellen gegen die Panzerung nichts ausrichten, können strahlt er eine schon fast beängstigende Ruhe aus. Womit er jedoch nicht rechnet ist die Kreativität der Kontrahenten und so bringen Luke und seine Begleiter einen der AT-ATs mit einem Kabel zu Fall, welche sie um die Beine wickeln. Ob diese Taktik tatsächlich bei diesen Stahlkolossen funktionieren würde, weiß ich nicht, jedoch ist es immerhin kreativ und witzig anzuschauen. Warum die Fußtruppen daraufhin ihre schützenden Gräben verlassen, habe ich jedoch nie verstanden. Erscheint mir nicht besonders pfiffig. Auch dass die Panzerung nun auf einmal zu durchdringen zu sein scheint, ist etwas unklar, doch es funktioniert visuell sehr gut und darauf sollte der Fokus in solch einer Szene liegen.

Als die Schlacht immer verzweifelter scheint, schneiden wir zu Han zurück, der immer noch mit den Reparaturen beschäftigt ist, während 3PO und R2 sich verabschieden, da der kleine Astromech allein mit Lukes X-Wing fliegen wird. Auch hier sorgen die beiden bei all der Grausamkeit, die draußen auf dem Schlachtfeld vonstatten geht, für einen kleinen Schmunzler. Schließlich stürzt Luke ab und auch andere Snowspeeder werden kritisch getroffen. Mit der fehlenden Luftunterstützung scheint die ohnehin unter einem schlechten Stern gestandene Schlacht endgültig dem Untergang geweiht zu sein. Leia sieht das jedoch etwas anders. Noch immer koordiniert sie die Truppen, auch wenn der letzte Transporter und damit die letzte Fluchtmöglichkeit kurz vor dem Abflug steht, und erst als Bodentruppen in den Stützpunkt eindringen konnten, lässt sie sich von Han überzeugen, die endgültige Evakuierung anzuordnen und selbst zu flüchten. Ihre Sturheit und ihr Idealismus in dieser Szene sind sehr interessant zu sehen, zumal einiges davon in diesem Film noch auf die Probe gestellt werden wird.

Auch draußen scheint die Schlacht endgültig entschieden zu sein. Die Rebellen erhalten den Rückzugsbefehl und flüchten zu ihren Jägern. Dies resultiert in einem der besten Shots des Filmes, in welchem die Rebellen wie Ameisen vor den gigantischen Läufern in Richtung der Kamera flüchten. Wie die Eröffnungseinstellung von *A New Hope* symbolisiert dieses Bild perfekt das Verhältnis zwischen beiden Fraktionen und die Grausamkeit des Imperiums, welches nicht eine Sekunde zögert, weiter auf die besiegten Truppen

zu schießen. All dies hält Luke jedoch nicht zurück weiter zu kämpfen. Nachdem er nur knapp aus dem abgestürzten Speeder sich befreien konnte, schafft er es in einem cleveren Zug allein einen einzelnen AT-AT zu erledigen. Sprich ähnlich wie Legolas den Oliphanten bezwang, nur irgendwie realistisch und in den Film passend. Es ist ein schöner Momentm in dem Luke symbolisch den ehrenhaften Ritter darstellt. Doch das Imperium ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr aufzuhalten und Veers vermag es, den entscheidenden Schuss auf den Schildgenerator zu vollziehen und nun wäre sogar ein Flächenbombardement der Basis möglich. Jeder der Freiheitskämpfer sollte nun also schnellstens von diesem Planeten flüchten.

Ebendies versuchen Han und Leia auch, doch der Weg zum Transporter stürzt ein und so ist die einzige Option der vergammelte Falcon, bei welchem nicht mal sicher ist, ob er überhaupt flugfähig ist oder ob man ihn wie Leia sarkastisch anmerkt anschieben sollte. Zur selben Zeit betritt Vader in Begleitung neuer Snowtrooper (schönes Design) und des Imperial Marches das nun verlassene Kommandozentrum der Rebellen. Genüsslich stolziert er Richtung Hangar und der Film schafft es auch hier, Spannung aufzubauen, da die Helden nun nicht mehr nur vor dem Imperium flüchten, sondern vor der sprichwörtlichen Personifikation dieses bösen Unterdrückungsapparates – und dennoch werden wieder einige Gags mit 3PO eingebaut, welcher beinahe zurückgelassen wird. Als Leia das Innere des Falcon sieht, wirkt sie wenig optimistisch. Der Computer springt nicht direkt an und man hat mehr das Gefühl, das Schiff breche eher zusammen als zu fliegen. Ich finde den Ansatz sehr interessant. Im ersten Film wurde der Falcon als Schrottmühle bezeichnet, aber eigentlich schaffte er alles, was gefordert wurde, und war schnell eher ikonisch, als dass er belächelt wurde. Den Falcon mal im Normalzustand zu sehen ist herrlich erfrischend und sorgt hier auch für interessante Situationen. Es entbrennt ein kurzes Feuergefecht (und Wortgefecht mit Han), doch im letzten Moment hebt der Pott tatsächlich ab und sie können vor Vader fliehen. Warum Vader sie hier nicht aufhalten kann, ist wieder etwas seltsam. Die Möglichkeiten, die die Macht verleiht, sind über alle Filme immer sehr diffus und so auch hier. Eben noch konnte er einen Admiral auf einem anderen Schiff würgen und jetzt kann er diese Schrottmühle nicht am Start hindern, auch wenn er daneben steht? Sofern er keinen höheren Plan verfolgt – oder spürte, dass Luke nicht drin saß, und beabsichtigt, dem Schiff zu Luke zu folgen –, ergibt dies alles wenig Sinn. Auch Luke vermag (etwas entspannter) gemeinsam mit R2 in seinem X-Wing den Planeten zu verlassen und man erwartet von ihm dass er wie alle anderen auch zum Sammelpunkt fliegen wird. Doch Luke hat andere Pläne.

Er verfolgt das Ziel, nach Dagobah zu reisen, um diesen Yoda zu treffen, wie Kenobi es ihm aufgetragen hat. Schon hier bemerkt man auch, wie sehr sich R2 und Luke ans Herz gewachsen sind. Man müsste eigentlich nicht vor seinem Droiden rechtfertigen, was man tut, aber Luke scheint eine ähnliche Zuneigung zu den Blechkisten zu hegen wie sein Vater und so erklärt er ihm sein Vorgehen.

Die Reise vom Millenium Falcon gestaltet sich jedoch als wesentlich weniger gemütlich. Er wird von einem Sternenzerstörer verfolgt und gleich im ersten Shot sollte hervorgehoben werden, in welchem beide Raumschiffe sowie Tie Fighter auf die Kamera zurasen. Die Situation scheint noch komplizierter, als der Falcon von zwei weiteren der riesigen Kampfschiffe eingekesselt wird. In einem spektakulären Manöver kann er die Schiffe aber austricksen. Leia scheint mit der Gesamtsituation nicht wirklich glücklich zu sein, aber Han ist gar nicht mal so aufgebracht und scheint regelrecht in seinem Element zu sein. Wieder klappt die Charakterzeichnung sehr gut.

Was nicht gut klappt, ist der Hyperantrieb, jenes Bauteil, welches die Überlichtgeschwindigkeit ermöglicht. Die Schäden des Schiffes scheinen doch größer zu sein als angenommen und der Zeitpunkt für solch einen Defekt ist auch denkbar ungünstig. Dass der neunmalkluge 3PO gleich ein „Ich hab's die ganze Zeit gewusst“ beisteuert, ist auch nicht sonderlich hilfreich. Während der Flucht versucht nun Han, den Antrieb zu reparieren, doch dies ist ein relativ kurzweiliges Unterfangen, als das Schiff sich einem Asteroidenfeld nähert.

Und schnell sind wir in der nächsten aufwendigen Actionsequenz. Ungeachtet der von 3PO geäußerten Überlebenswahrscheinlichkeit beschließt Han zum Entsetzen der anderen die Verfolger in den Asteroiden abzuhängen. Was folgt, ist erneut ein technisches Meisterwerk. Es ist unvorstellbar, wie kompliziert diese Effekte 1980 sein mussten, und auch wenn man viele der Tricks nun durchschaut, ist es noch erstaunlicher, dass es heute noch fast genauso gut funktioniert wie damals. Dennis Muren bezeichnete einmal Empire als den kompliziertesten Film, welchen er je drehen müsste, und als Special Effect Supervisor bei ILM bis heute ist das schon ein respektables Statement. Einen guten Teil der Wirkung der Sequenz trägt dabei erneut der grandiose Soundtrack von John Williams bei, welcher speziell für diese Szene eine fantastische Melodie geschrieben hat, die die Dynamik der Szene nochmal unterstreicht. Abwechslungsreicher wird die Verfolgung, als Han versucht, die letzten zwei Fighter in einem Canyon eines großen Asteroiden abzuhängen, was glücklicherweise auch gelingt. Als Han schließlich zum Zwecke der Reparatur eine ruhige Höhle in diesem Asteroiden aufsucht, sollte man auf Leia und ihr witzig ratloses Schulterzucken achten, als 3PO sich nach dem Plan erkundigt. Für den Moment scheinen sie dort aber sicher zu sein, doch wie steht es um Luke und seine Suche nach dem heroischen großen Meister?

Er erreicht gerade den Planeten, als R2 seine Skepsis zum Ausdruck bringt. Luke, noch von seinem Vorhaben begeistert, beruhigt ihn jedoch und setzt zu Landung an. Diese verläuft aber alles andere als geplant und er vollführt eine saubere Bruchlandung in einem weniger sauberen Sumpf auf einem Planeten, welcher nicht üppiger bewaldet sein könnte. Wesen angegriffen.

Die *Star Wars*-typische Antithetik von Natur und Technik wird hier auf die Spitze getrieben. Haben wir eben die zerstörerische Kraft der Kampfmaschinerie des Imperiums gesehen, so scheint die größte Kraft dagegen nun auf einem Planeten zu wohnen, welcher den perfekten Inbegriff von Natur darstellt.

Doch auch hier lauern Gefahren, wie R2 feststellen muss. Als beide versuchen aus dem Sumpf heraus zu waten beziehungsweise zu schwimmen, wird R2 von einem fischähnlichen Nach einem kurzen Moment der Spannung wird er jedoch weitgehend unbeschadet wieder ausgespuckt. Solche kleinen Episoden im Film halten stets die Anspannung hoch, erfüllen in diesem Falle aber noch einen ganz anderen Zweck: Der ganze Planet soll uns in eine falsche Unsicherheit wiegen (ähnlich wie später Bespin dem Zuschauer eine falsche Sicherheit vortäuscht). Nicht nur sieht der Planet hier sehr ungastlich aus, Luke ist hier mit dem Schiff im Sumpf gefangen, sie werden in den ersten Sekunden angegriffen und von einem scheinbar großen Krieger keine Spur.

Ein großer, jedoch dunkler Krieger beschließt zur gleichen Zeit die Verfolgung des Millenium Falcon durch das Asteroidenfeld aufzunehmen. So lautet zumindest der Befehl Vaders an Admiral Piett. Viel interessanter ist jedoch, dass Piett etwas zu früh in Vaders Kammer tritt, sodass er noch kurz einen Blick auf Vaders Hinterkopf erhaschen kann, was ihn gewiss nicht mit Freude erfüllt. Als der Film erschienen ist, kannte man nicht die Hintergründe, wie es zu seiner Deformation gekommen ist und so wurde man mit der Frage zurückgelassen, was dies überhaupt für ein abscheuliches Wesen sein muss. Handelt es sich überhaupt um einen Menschen? Umso drastischer wird die spätere Erkenntnis über seine wahre Identität sein. Ohne dass es der Zuschauer merkt, baut man jetzt schon das Finale des Filmes sehr effizient auf. Auch birgt diese Szene einen Hinweis darauf, was es mit dieser kürbisförmigen Kammer auf sich hat. Scheinbar hat er darin die Möglichkeit ohne Helm mal vernünftig Luft zu schnappen oder was ein dunkler Lord der Sith sonst so in seiner Freizeit tut. *Star Trek* schauen vielleicht.

Foto: chmop – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Abb. 3.4: Jedi-Meister Yoda

Auch der Aufbau des Falcon beginnt so langsam, nachdem man in der Höhle des Asteroiden endlich zur Ruhe finden kann. Wieder dabei die grandiosen Dialoge zwischen 3PO und Han, in welchen der Droide starke Eruptionen im Gestein etwas kritisch betrachtet. Interessant ist auch der Moment, wenn Leia und Han sich alleine im Cockpit befinden und sie durch das Rumpeln zufällig in die Arme des Schmugglers fällt, dem die Situation sichtlich zusagt. Sie zeigt noch wenig Begeisterung, aber man spürt schon, dass es bald nicht mehr eines Rumpelns in der Höhle bedarf, zumindest ist dies Hans Hoffnung.

Luke hat in der Zeit jedoch ganz andere Sorgen. Sichtlich beunruhigt von seiner Situation setzt er ein kleines Camp auf, gibt R2 etwas Energie und versucht vergeblich einige aufmunternde Worte zu finden. Die Umgebung schüchtert ihn jedoch zu sehr ein und dies kann man ihm durchaus zugestehen, denn das Set ist mal wieder sehr gelungen. Die komplett im Studio entstandene Waldkulisse wirkt wahrlich sehr bedrohlich und auch die zahlreichen Tiere, insbesondere Schlangen, tun ihr Übriges, um der Umgebung die nötige Atmosphäre zu verleihen. Noch beeindruckender ist dies jedoch, wenn man bedenkt, dass alles in mehreren Metern Höhe gebaut werden musste, um einen Charakter zum Leben erwecken zu können: Yoda. Seine Puppe wurde nämlich von unten gesteuert und da er sich an mehreren Orten bewegt, war es die einzig logische Entscheidung, die gesamte Konstruktion auf Stelzen zu errichten.

Luke ist sich jedoch noch gar nicht bewusst, wer sich da von hinten angeschlichen hat, und Yoda macht auch keine Ambitionen seine Identität sofort zu offenbaren. Es ist nicht unbedingt eindeutig wie seine absonderlichen Handlungen in der Szene zu deuten sind, doch gibt es eindeutige Indizien. Er wirft Lukes Sachen durch die Gegend wirft, spielt mit seiner Taschenlampe und vergreift sich an seinem Essen. Selbstverständlich ist Yoda hier klar, wen er vor sich hat; schließlich spürt er die Macht in den Wesen in seiner Umgebung und kannte seinen Vater. Auch kannte er die Ungeduld seines Vaters und es ist am wahrscheinlichsten, dass er hier genau das testen will. Wie mag sich Luke mir gegenüber verhalten, wenn er nicht weiß, dass ich Yoda bin? Wie weit kann ich ihn provozieren? Luke merkt nicht einmal, dass sein Training so eigentlich schon angefangen hat.

Nach einiger Zeit beschießt der kleine grüne Mann jedoch Luke „zu Yoda zu bringen“ und geleitet ihn in sein Haus, nur wenige Meter entfernt. Lukes Besorgnis ist nun eher Neugierde gewichen. Er weiß zwar immer

noch nicht, um wen es sich vor ihm handelt, aber scheinbar kennt dieser jenen Krieger Yoda. So schöpft er neue Hoffnung und folgt ihm, während der arme R2 allein im Wald gelassen wird. Zur selben Zeit erklingt auch das erste Mal Yodas Theme, ein wundervolles Musikstück, welches auch für mich das Highlight des gesamten Scores ist. Ein besonderes Lob sollte an dieser Stelle jedoch noch zu Yodas Puppe geäußert werden, welche von Frank Oz (auch für die Muppets verantwortlich) gesteuert wird. Von allen Yodadarstellungen gefällt mir diese hier noch am besten, trotz all der Innovation in der Tricktechnik. So faszinierend der animierte Yoda gerade in Episode III ausschaut, so ist es immer offensichtlich, dass es sich um eine animierte Figur handelt, welche erst nachträglich in die Szene integriert wurde. Ein guter CGI Effekt ist jener, den man nicht als solchen wahrnimmt, oder wenn man nicht genau weiß, wo die CGI anfängt und wo aufhört. Und ebendies stört mich an den Effekten der Prequel-Trilogie an manchen Stellen (nicht überall!). Zu viele künstliche Effekte sind als solche erkennbar. Der Yoda hier ist zwar als Puppe zu identifizieren aber er ist vor Ort. Die (herausragende) Beleuchtung und die sehr gute Steuerung von Herrn Oz geben der Figur genug Charakter, dass man mit der Zeit vergisst, dass es nur eine Puppe ist. Und das macht diese Figur in diesem Film auch so zeitlos. Es war damals eindeutig, dass es sich um eine Puppe handelt und sie hat damals dennoch genauso funktioniert wie heute. Der CGI-Yoda wird von Jahr zu Jahr immer mehr altern, schlichtweg dadurch, dass wir uns an fortgeschrittenere Technologien gewöhnen.

Die Technologie im Falcon ist jedoch alles andere als fortgeschritten, aber so wie es aussieht, hat C-3PO im Gespräch mit dem Computer den Fehler gefunden. Han bleibt wie üblich sparsam mit Lob für den Droiden, befolgt jedoch seinen Rat. Nun folgt schließlich die Liebesszene zwischen Han und Leia, welche sich ja schon den ganzen Film über angedeutet hat. Auch hier funktioniert der Dialog wieder hervorragend und auch die schauspielerischen Leistungen von beiden Darstellern wirken sehr überzeugend. Ob das damit zusammen hängen könnte, dass sich die beiden auch außerhalb des Filmes anscheinend doch sehr, sehr mochten, kann man an dieser Stelle auch spekulieren. Insgesamt eine sehr gelungene Szene, deren Höhepunkt jedoch etwas unerwartet kommt, als 3PO in den Raum stürmt, als sich den Soundtrack schon zum Maximum aufgebaut hat und stolz von seinen neusten Erfolgen berichtet und dabei doch dezent als Stimmungskiller fungiert. Unfähig, Sarkasmus zu verstehen, bedankt er sich dann noch herzlich für das Lob von Han. Eine sehr schöne Szene.

Die Rebellen sollten aber besser mal aufpassen, was draußen vonstatten geht, denn das Imperium scheint nun trotz Verlust von Sternenzerstörern das Asteroidenfeld nach dem Falcon zu durchsuchen. Vader wird jedoch zurückgerufen, als der Imperator persönlich mit ihm sprechen möchte. Und tatsächlich sieht man das erste Mal den Imperator und je nachdem, welche Version man schaut, sieht man ein anderes Hologramm. Als der Film 1980 erschien, war das Aussehen von dem dunklen Anführer des Imperiums noch nicht klar und so kam man mit einem sehr ungewöhnlichen Design, wo man die Frau des Maskenbildners Rick Baker geschminkt und die Augen mit jenen eines Schimpansen ersetzt, um einen ungewöhnlichen Charakter zu schaffen, und eine bedrohliche Stimme darüber gelegt hat. Ein ulkiger Einfall, der aber erstaunlich gut funktioniert hat. Dieser Dialog hat prima funktioniert (und mich persönlich auch nie gestört), aber 2004 beschloss man in der zweiten Iteration der Special Edition, den Charakter durch den Schauspieler des Imperators Ian McDiarmid auszutauschen und den Dialog etwas zu ändern. Hinsichtlich der Kontinuität ergibt der Wechsel viel Sinn und ist unter dem Gesichtspunkt auch begrüßenswert, aber McDiarmid spielt hier unheimlich gelangweilt und der Dialog, auch wenn er inhaltlich derselbe ist, wirkt irgendwie dümmer und simpler gestrickt. Ich weiß also nicht so wirklich, was ich von dieser Änderung halten soll, und ziehe keine Version der anderen vor. Inhaltlich geht es aber darum, dass Vader und der Imperator beschließen, dass sie Luke auf die dunkle Seite der Macht ziehen wollen. Auch wird deutlich, dass beide wissen, wie das Verwandtschaftsverhältnis ist, auch wenn keiner von beiden es direkt ausspricht, um den Zuschauern den Spaß nicht zu verderben. Wer die aktuelle *Star Wars*-Comicreihe liest, dem wird klar sein, dass Vader schon kurz nach Episode IV realisiert, dass es sich bei Luke um seinen Sohn handelt. Es bleibt jedoch spannend, wie die beiden Schergen diesen Übertritt bewerkstelligen wollen.

Für den Moment lungert der Bub noch bei Yoda in der Hütte und genießt dessen delikate Wurzelsuppe, während sein Droide draußen im Regen steht. Die Hütte ist wie der ganze Planet sehr schön gestaltet, aber auch kein Traumort für jemanden mit einer Schlangenphobie. Luke muss sogar eine aus der Schale fischen bevor er an die selbstgemachte Suppe gelangt. Nachdem sich beide kurz unterhalten haben, wird Luke jedoch etwas unruhig. Er verschwende nur Zeit und was soll das ganz eigentlich? Er versteht die Ruhe dieses alten Mannes nicht so ganz und auf gar keinen Fall kann dieser die Dringlichkeit seines Ansinnens nachvollziehen. Und genau in diesem Moment offenbart sich Yoda und lässt die Maske es alten Tattergreis fallen. Von jetzt an wirken seine Bewegungen und Gestiken auch viel erhabener. Er unterhält sich mit Kenobi über Luke und ist skeptisch ob seiner Ausbildung, da er doch sehr viel von seinem Vater in ihm sieht. Ein ähnliches Statement gab es schon mal von Lukes Onkel im vorherigen Film über den damals noch jungen Farmer. Luke scheint zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht so wirklich zu wissen, was ein Jedi ist. Er sieht ihn noch als heroischen Krieger, welcher große Abenteuer vollführen wird, doch dies ist eigentlich nur ein Nebenprodukt eines Lebensstils der Aufopferung und der Selbstlosigkeit. Yoda bringt ihn diesbezüglich gleich zurück auf den Boden der Tatsachen und nach einigen Überredungskünsten stimmt er dem Unterricht

schlussendlich zu. Zum Schluss sehen wir noch kurz eine der unheimlicheren Seiten Yodas, als er meint das Luke Angst haben wird. Wie durch Yodas Aussagen gegenüber Anakin in Episode I klar ist, spricht er in dieser Situation von einer Konfrontation mit der dunklen Seite. Luke wird sich dieser Gefahr stellen müssen und es ist nun an Yoda, den jungen Mann so gut es geht in kürzester Zeit auf diese Bürde vorzubereiten.

Somit beginnt nun die Ausbildung Lukes zum Jedi, der Millenium Falcon wird endlich vernünftig repariert und Han und Leia scheinen nun auch endlich zusammen zu finden. Alles scheint nach dieser sehr abenteuerlichen ersten Hälfte in bester Ordnung zu sein, wären da nicht die Machenschaften Vaders, welcher offensichtlich noch einiges Böses im Schilde führt. Doch wie sich diese Geschichte weiterentwickelt, werden wir uns nächsten Monat genauer anschauen …

Graphik: Krlka99 – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Abb. 3.5: Schmuggler Han Solo

Leben

Danke

VON LUKAS HEIMANN

Liebe Leserinnen und Leser des Neologismus,

Danke, dass es Euch gibt.

Es gibt so ein paar Dinge im Leben, die tut man viel zu selten. Dazu gehört insbesondere, dass man nur in den seltensten Fällen den wirklich wichtigen Leuten mal auf vernünftige Weise „Danke“ sagt.

In den vergangenen Wochen habe ich genau das getan; ein Projekt, dass ich nun seit ziemlich exakt zwei Jahren vor mir herschiebe: Man schreibt sich eine Liste mit den höchstens sieben Menschen, die das eigene Leben besonders positiv beeinflusst haben. Familie, enge Freunde, wer auch immer. Und dann setzt man sich hin und schreibt eben jenen Menschen einen Brief, um sich dafür zu bedanken. Für die gemeinsame Zeit, was sie für dich getan haben, oder schlicht dafür, dass sie so toll sind.

Ich weiß aus recht junger Erfahrung, dass das sehr schwer ist, die Anzahl an Personen so sehr einzuschränken, und beim Reflektieren über sein persönliches Umfeld wird recht schnell klar, dass man eigentlich gar nicht alle vernünftig erreichen kann. Vielleicht ein Fall für eine zweite Runde Briefe; ich habe mich da noch nicht so ganz entschieden.

Und während ich hier natürlich einerseits ermutigen möchte, solche Briefe selbst zu schreiben, möchte ich auch einen der wertvollen Plätze auf meiner Liste der wichtigen Menschen für Euch „opfern“, werte Leser:

Danke, dass Ihr Euch die Zeit nehmt, dieses Magazin, ob online oder ausgedruckt, in die Hand zu nehmen und zu lesen. Vielleicht schon seit Jahren oder seit unserer ersten Ausgabe im März 2013. Ihr seid die Menschen, die wahrscheinlich nicht nur mir die Motivation geben, fast jeden Monat eine Ausgabe dieses Magazins auf die Beine zu stellen.

Danke für Eure Unterstützung durch Weiterverbreiten auf Facebook und vielleicht sogar durch das Schreiben eigener Beiträge.

Danke, dass Ihr die Menschen seid, durch die dieses tolle Projekt am Laufen gehalten wird, das mir und wahrscheinlich der ganzen Redaktion neben den vielen kreativen und technischen Freuden der Arbeit für Euch insbesondere einen wahnsinnig tollen Freundeskreis geschaffen hat.

Insofern möchte ich diesen (offenen) Brief beenden, wie ich ihn begonnen habe: Danke, dass es Euch gibt.

Viele Grüße

Lukas

Foto: Martin Fischer – flickr.com (CC BY-NC-SA 2.0)

Philadelphia, New York, Boston und Washington D. C.

Mein Eindruck

Foto: Jonas Mügge

VON JONAS MÜGGE

Aufgrund einer Auslandspraxisphase meines dualen Studiums verbringe ich zurzeit drei Monate in den USA, genauer gesagt an der Ostküste in Philadelphia. Neben dem Arbeitsleben bin ich an den Wochenenden unterwegs in den „nahegelegenen“ großen Städten wie New York, Washington D. C., Boston und Philadelphia. Leider bin ich noch nicht 21 Jahre alt, weswegen ich mir die Meinung über diese Städte ohne ihr Nachtleben bilden muss, dennoch hier ein paar Eindrücke:

Philadelphia

… ist die fünftgrößte Stadt der USA und geschichtlich gesehen eine sehr wichtige. In ihr wurden die *Declaration of Independence* unterschrieben und die ersten Sitzungen der amerikanischen Regierung um Präsident George Washington abgehalten. Symbol dafür ist die *Liberty Bell*, welche man im extra dafür angelegten Museum bewundern kann. Hören kann man die Liberty Bell nicht mehr, da sie irreparabel gerissen ist. Sie ist nicht nur Symbol für die Unabhängigkeit, sondern auch für den Kampf nach Gleichberechtigung und Freiheit der Afroamerikaner.

Auch sehenswert ist Philadelphias *Magic Garden* an der South Street. Über 15 Jahre lang kreierte ein Künstlerpaar aus Scherben, Fliesen, Glasflaschen und anderem, was sie sonst noch finden konnten, ein begehbares Kunstwerk (siehe Abb. 4.3).

New York City

…, die Stadt die niemals schläft, hat ihren Namen durchaus verdient. Überall Menschen und überall Autos, die hupen und einen selbst nie wirklich zur Ruhe kommen lassen. Aber von Anfang an. Ich bin von Staten Island mit der Fähre nach Manhattan Downtown übergesetzt und das kostenlos. Egal ob man von Süden kommt oder nicht, die Fahrt mit der Fähre sollte man machen, einen besseren Blick auf die Skyline New Yorks gibt es nicht. Sowohl tagsüber, aber erst recht nachts ist der Blick atemberaubend. Und ganz nebenbei passiert man die Freiheitsstatue, die im Vergleich zu der Skyline jedoch ziemlich bedeutungslos wirkt. Das mit Abstand größte Gebäude New Yorks ist das *One World Trade Center*, von dem man einen super Blick über die Stadt hat. Die Fahrt zur Aussichtsplattform ist nicht ganz günstig, aber gut gemacht. Im Aufzug wird die Entwicklung der Stadt gezeigt und der erste Blick nach draußen wird mit einer Videoshow inszeniert. Einziger Nachteil: Man befindet sich die ganze Zeit hinter Fenstern, was zum Fotografieren nicht ganz perfekt ist.

Neben dem Wolkenkratzer befindet sich die Gedenkstelle an den Terroranschlag vom 9. September 2001. An den Stellen, wo früher die Türme des alten *World Trade Center* standen, sind zwei tiefe schwarze Becken mit den Namen aller Opfer dieses Tages am Rand. Mir gefällt die Art und Weise sehr gut: Schlicht und massiv erinnern sie an das schreckliche Ereignis und der Platz rundherum mit einer Vielzahl an Bäumen schirmt einen von dem Trubel im Rest der Stadt ab.

Der Rest New Yorks, *Time Square*, Empire State Building, gefällt mir aufgrund des bereits genannten Verkehrs, den ich als sehr störend empfinde, weniger gut. Das Beste an New York ist der Blick von außen bzw. oben auf die Stadt; in ihr verliert man sich, da alles so groß ist und man eigentlich nur Hauswände sieht.

Boston

…, von den Amerikanern als die europäische Stadt bezeichnet, liegt direkt in einer Bucht des Atlantiks. Der italienische Einfluss ist besonders im Norden der Innenstadt deutlich zu erkennen. Aber auch die Fußgängerzone um den *Quinchy Market* ist für eine amerikanische Stadt etwas Besonderes. Haupttouristenattraktion ist der *Freedom Trail*, welcher sich durch die Stadt windet und historische Gebäude und Orte miteinander verbindet. Das *Bunker Hill Monument* ist eines davon, hier fand eine der Schlachten des Unabhängigkeitskrieges statt. Der 62 Meter hohe Obelisk bietet einen guten Blick auf die Stadt, allerdings gibt es nur vier relativ kleine Fenster. Am *Navy*

Yard in Boston liegt die *USS Constitution*, ein Kriegsschiff aus dem 18. Jahrhundert. Um diese zu besichtigen, musste ich sogar meinen Pass vorzeigen, aber das schien mehr Formalität als wirkliche Kontrolle zu sein. Etwas bekannter dürften die Universitäten *Harvard* und das *Massachusetts Institute of Technology (MIT)* sein, welche im Norden Bostons direkt nebeneinander liegen. Vor allem der Campus der Harvard University mit seinen alten Backsteingebäuden und den dazwischen liegenden Grasflächen ist toll.

Für ein Wochenende hat Boston definitiv genug zu bieten und ist eine Abwechslung zu den anderen amerikanischen Städten; die Atmosphäre in und um den Quinchy Market hat mir sehr gefallen. Aber es gibt noch viele andere Orte in der Stadt, an denen man gut eine Pause machen kann.

Washington D. C.

… , trotz Hauptstadt nicht eine der großen Städte der USA und eine, die ohne Wolkenkratzer auskommt. Das höchste Gebäude der Stadt ist das *Washington Monument* inmitten der Washington Mall, dem Bereich zwischen dem *Abraham Lincoln Memorial* in Westen und dem Capitol im Osten. Ich bin am Samstag vor dem Memorial Day in Washington gewesen, und viele Amerikaner und Touristen mit mir. Vom Weißen Haus bis in die Museen waren überall Menschen unterwegs und brachten eine bemerkenswerte Atmosphäre mit. Der für uns Deutsche schwer zu verstehende Nationalstolz war zum Greifen nahe. Schul-, Sport-, Musik- und sonstige Freizeitgruppen trugen die verschiedensten T-Shirts, aber alle mit der Aufschrift „Memorial Day 2016“. Alle Bikergruppen trugen Lederwesten auf denen am Rücken „In honor to our fallen men“ stand. Und obwohl es um das Gedenken der Toten geht, ist die Stimmung positiv und fröhlich, denn neben der Erinnerung an die Soldaten feiert man ihren Erfolg, die Verteidigung der Freiheit und der Demokratie. Eine eigentlich logische Sichtweise, doch für mich ist es neu, so über Krieg nachzudenken. Eine weitere Sache, die ich so nicht aus Deutschland kenne, ist die Vielfalt an Menschen und Lebensstilen, die alle nebeneinander existieren und sich dennoch als eine Nation sehen. Einen großen Anteil an der Atmosphäre haben aber auch die Gedenkstätten an sich, das World War II Memorial und das Lincoln Memorial erinnern auf einfach Weise an die Geschichte dieses Landes und sind alleine durch ihre Größe beeindruckend.

Des Weiteren sind viele der Museen in Washington kostenlos, sodass sich auch bei schlechten Wetter genügend Möglichkeiten ergeben, etwas Neues zu entdecken.

Wer jetzt einen Trip an die Ostküste plant, dem sei geraten, mehr Zeit für New York mitzubringen als ich es getan habe und im Notfall Philadelphia oder Boston wegzulassen, besonders Philadelphia hat nicht allzu viel zu bieten. Ich freue mich jetzt auf den 4. Juli; es könnte dementsprechend in näherer Zukunft wieder was von mir zu lesen sein.

Abb. 4.1: New York, *9/11 Memorial*

Abb. 4.2: Washington D. C., *World War 2-* und *Lincoln Memorial*

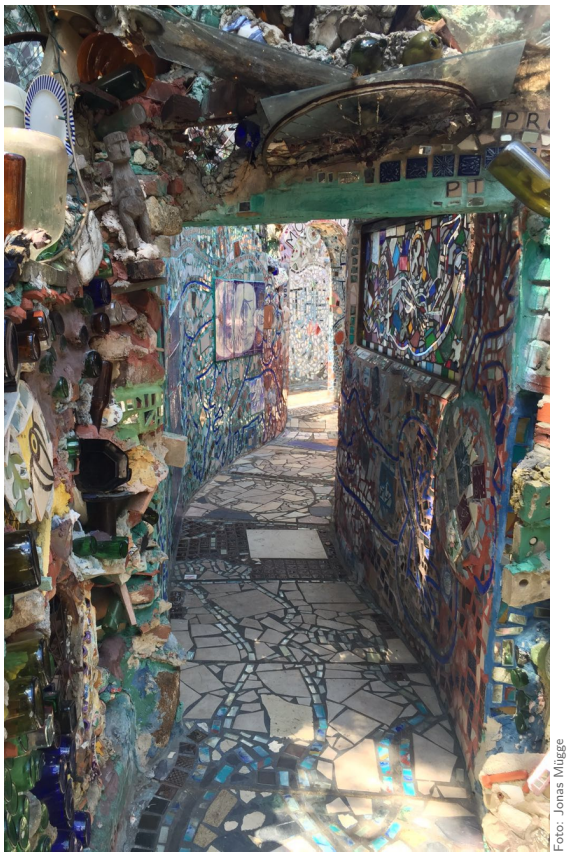


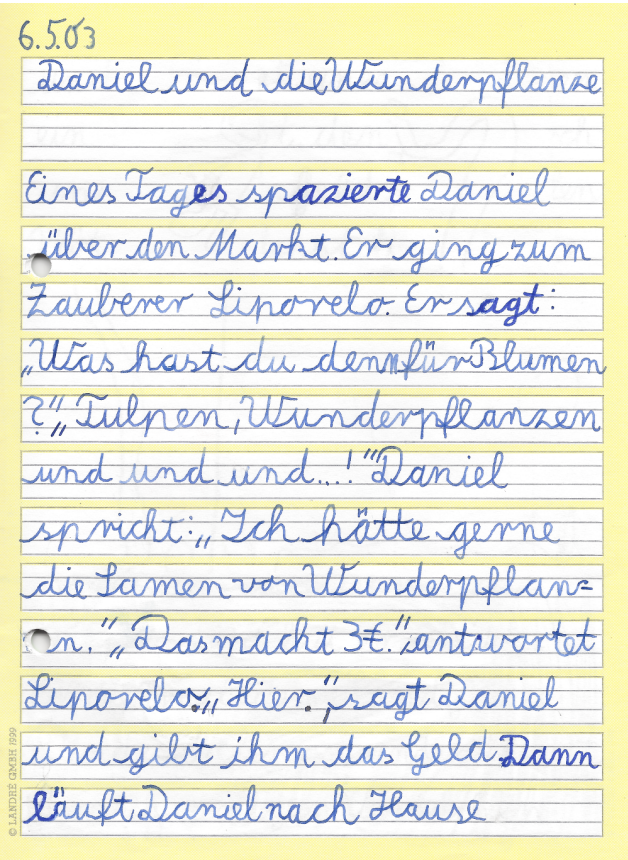
Abb. 4.3: Philadelphia, *Magic Gardens*

Kreativ

Daniel und die Wunderpflanze

Eine geführte Kurzgeschichte

VON LUKAS HEIMANN



In der diesjährigen März-Ausgabe des Neologismus habe ich bereits eine meiner älteren Kurzgeschichten ausgegraben und in kommentierter Fassung veröffentlicht. Nach einem kurzen Blick in mein Archiv alter Kurzgeschichten ist mir aufgefallen, dass dort noch einige weitere Werke existieren, denen eine Einordnung gut zu Gesicht stehen würde. Und so soll dieser Artikel mit „Daniel und die Wunderpflanze" eine zweite Kurzgeschichte beinhalten, durch die ich als Autor Sie als Leser führen werde. Wie gehabt ordne ich die Geschichte erst in ihren Entstehungskontext ein, darauf folgt die Kurzgeschichte selbst, nach der ich mich an die Interpretation selbiger wagen werde.

„Daniel und die Wunderpflanze" ist eine Kurzgeschichte, die in zweiten Klasse entstanden ist. Sie ist die letzte in einem so genannten „Geschichtenheft", das auf der linken Seite Platz für Bilder bietet, und auf der rechten Seite Zeilen für Schreibanfänger. Die ersten vier Bilder der Geschichte waren als Kopien vorgegeben und mussten ausgemalt und eingefärbt werden. Dazu sollten die Grundschüler eine kurze Geschichte entwickeln und passend neben den Bildern aufschreiben. Die vorgegebenen Bilder lassen das Ende der Geschichte offen, weswegen weitere Bilder von den Autoren selbst zu ergänzen waren.

Im Folgenden nun die Kurzgeschichte in Begleitung der Bilder.

Kurzgeschichte

Eines Tages spazierte Daniel über den Markt. Er ging zum Zauberer Liporelo. Er sagt: „Was hast du denn für Blumen?" – „Tulpen, Wunderpflanzen, und und und ...!" Daniel spricht: „Ich hätte gerne die Samen von Wunderpflanzen." „Das macht 3 €", antwortet Liporelo. „Hier", sagt Daniel und gibt ihm das Geld.

Dann läuft Daniel nach Hause und pflanzt einen der Samen ein. Er gießt den Samen noch, und dann geht er schlafen. Plötzlich wächst die Pflanze riesig groß, packt Daniel und zieht ihn ins Wolkenschloss zu Gott. Dort bleibt er 1 Jahr. Aber er kommt nicht mehr herunter, denn er hat vergessen, die Blume zu gießen!

Da hat er eine Idee. Er ruft mit dem Handy die Bundeswehr an und die holt ihn nach einigen Versuchen wieder herunter.

Interpretation

Was möchte uns der Autor mit diesem kurzen Stück sagen? Meiner Meinung nach findet hier eine sehr vielschichtige Dekonstruktion von Gesellschaft und Religion statt, doch beginnen wir mit dem Anfang der Geschichte:

„Eines Tages spazierte Daniel über den Markt." Mit dieser eröffnenden Formulierung referenziert der Autor ganz klar die grimmschen Märchen und erklärt sehr direkt seine Absichten: Es geht nicht um eine realistische Schilderung von Ereignissen; vielmehr dominieren Metaphern und es gibt eine Moral. Zudem werden wir den Protagonisten bei seiner Abenteuerreise begleiten. Und diese beginnt, wie wir lesen, auf dem Markt.

„Er ging zum Zauberer Liporelo." Wir lernen hier, wieder märchentypisch, ein magisches Wesen kennen, das den Helden, wie wir später erfahren werden, mit Zaubergaben ausstatten wird. Doch im Gegensatz zu normalen Märchen, wo die Begegnung mit dem Magischen nicht vom Protagonisten initiiert wird, ist es hier Daniel, der direkt zum Zauberer geht, was für eine Emanzipation des Protagonisten vom märchenhaften Zufall spricht.

Der Name des Zauberers ist Ausdruck tiefer Gesellschaftskritik: Wir sehen auf den Bildern, dass der Protagonist Daniel noch ein Kind ist, und der Zauberer Liporelo ein erwachsener Mann. Dass sein Name dem Begriff *Leporello* so sehr ähnelt, kann kein Zufall sein. Leporello bezeichnet eine Basteltechnik: Ein langes, schmales Stück Papier wird mehrfach in entgegengesetzer Richtung gefaltet. Aus dem kleinen, so entstandenen Stapel aus Papier schneidet man nun die Silhouette eines Menschen aus, und wenn man das Papier wieder auseinanderfaltet, hat man eine Kette der ausgeschnittenen Menschen, die sich gegenseitig an den Händen halten. Der Autor kritisiert hier, dass die Erwachsenen häufig so sind wie ein Leporello, nämlich alle gleich. Zudem erlaubt sich der Autor ein subtiles Wortspiel: Indem er statt „Leporello" „Liporelo" schreibt, versteckt er das griechische Wort „lipos" (λίποσ), was auf deutsch übersetzt „fett" bedeutet, und wieder eine Kritik an unserer Gesellschaft ist.

Es folgt eine kurze Konversation darüber, dass der Zauberer auf seinem Marktstand offenbar Blumen verkauft. Die Geschichte wechselt hier vom Präteritum ins Präsens, um die Handlung direkter zu machen, im Kontrast zu den beiden einleitenden Sätzen in der Vergangenheit. Der Leser stutzt, weil er für gewöhnlich nicht erwartet, dass ein Zauberer Blumen verkauft. Dies ist eine weitere versteckte Gesellschaftskritik, die zeigt, dass Menschen sich beruflich natürlich so entwickeln können, wie sie wollen. Doch selbst eine abgeschlossene Ausbildung als Zauberer bedeutet keine sichere Arbeitsstelle in diesem Beruf, weswegen Liporelo Blumenhändler ist, um seine Familie zu ernähren. Wir lernen etwas über das Sortiment: „Tulpen, Wunderpflanzen, und und und …" Die Auswahl scheint so gering, dass bereits nach zwei Blumensorten durch die Auslassung „und und und" Diversität vorgetäuscht werden muss. Der Fokus liegt ganz klar auf den Wunderpflanzen und der Leser fragt sich, was wohl das Wunder sei.

Daniel tut das offensichtlich auch, und kauft die Samen der Wunderpflanzen in unbestimmter Zahl für „3 €". Dass dieser Geldbetrag etwas unglaubwürdig wirkt, ist wiederum Absicht. Eine naive erste Vermutung wäre, dass gerade Wunderpflanzen doch eigentlich wesentlich teurer sein sollten – dann fände die Geschichte hier jedoch bereits ihr Ende, da Daniel auch rein rechtlich höchstens sein Taschengeld zum Kauf verwenden kann. Für normale Pflanzensamen ist der Preis von 3 € jedoch auch etwas zu hoch. Hier kritisiert der Autor die Einführung des als inflationär wahrgenommenen Euros als Nachfolger der wertstabilen D-Mark.

Nach dem Kauf läuft Daniel nach Hause und pflanzt einen der Samen ein. Sehr schnell wächst die Pflanze, wie man es von den Ranken in *Super Mario* kennt, riesig groß, während Daniel schläft.

„[Sie] packt Daniel und zieht ihn ins Wolkenschloss zu Gott." Sehr überraschend und mitten im Halbsatz nimmt die Geschichte eine starke Wendung. Wie eingangs beschrieben, handelt es sich bei der Geschichte um ein Märchen, also muss viel metaphorisch betrachtet werden. Natürlich kann keine riesige Ranke dich hoch genug heben, dass du irgendwann bei Gott ankommst – das ist dem Autor durchaus bewusst: Nicht umsonst findet alles, was jetzt passiert, in Daniels Schlaf statt! Der Autor behält sich damit vor, dass alle Handlung ab jetzt eine Traumsequenz ist. Das passt zum Treffen mit Gott: In der literarischen Epoche der Romantik galt die „blaue Blume" als unerreichbares Ziel, das höchstens in Träumen vom Protagonisten erreicht werden konnte – statt der blauen Blume wird hier Gott erreicht.

Zu dem nun eingeführten, religiösen Aspekt der Geschichte passt eine Formulierung ein paar Sätze früher: „Daniel *spricht*", eine Formulierung, die man so häufig aus der Bibel kennt. Auch der nächste Satz, „Dort bleibt er 1 Jahr", könnte (natürlich mit ausgeschriebener Eins) so in der Bibel stehen. Doch die tragische Wendung lässt nicht lange auf sich warten:

„Aber er kommt nicht mehr herunter, denn er hat vergessen, die Blume zu gießen!" Das Ausrufezeichen am Ende des Satzes unterstreicht dessen zentrale Bedeutung für die Kurzgeschichte, weswegen ich bei diesem Satz etwas länger verweilen möchte – hier passieren mehrere wichtige Dinge gleichzeitig.

Zum Einen wird hier das mühevoll aufgebaute Gottesbild dekonstruiert: Offensichtlich ist der Himmel (und damit das Paradies) kein Ort, an dem man bleiben möchte – schließlich will Daniel wieder herunter. Vom Himmel würde man das eigentlich eher nicht erwarten. Allerdings *kann* Daniel ja gar nicht von Gott weg, weil die Pflanze eingegangen ist. Dass Gott ihm in der Situation auch nicht hilft, kann zwei Gründe haben, die der Autor nicht explizit nennen muss: Entweder Gott kann nicht helfen, was an seiner Allmächtigkeit zweifeln lässt, oder er will es nicht, was sein Gut-Sein hinterfragt. Egal welche dieser Alternativen, Gott hält nicht, was er verspricht. Dieses vielleicht sogar arrogante Auftreten Gottes wird durch seinen dekadenten Auftritt nur bestärkt: Ein Gott der Armen und Schwachen, der in einem Schloss wohnt, über den Wolken, abgehoben, weltfremd. Der Autor öffnet hier also das große Fass der Religionskritik, und warum schlechte Dinge in der Welt passieren, trotz dass es doch Gott gibt, sehr eindrucksvoll und quasi beiläufig in einem halben Satz.

Den anderen interessanten Aspekt des vorliegenden Satzes bildet die mit „denn“ angeschlossene Begründung für das „nicht mehr herunterkommen“: Er hat vergessen, die Pflanze zu gießen, was die implizite Konsequenz des Eingehens der Pflanze mit sich trägt. Auch hier müssen wir versuchen, hinter diese offensichtliche, aber sehr oberflächliche Aussage zu blicken. Der Autor drückt hier sehr elegant Verlustängste aus. Daniel hat das Gefühl, schon wenn er kleine Aufgaben vernachlässigt, Kontakt zu seinem persönlichen Umfeld (bisher nicht erwähnter Familie und Freunden) nachhaltig zu verlieren, sich persönliche Ziele zu verbauen. Außerdem erweckt er Mitgefühl für den Protagonisten: So plötzlich, wie die Pflanze eingegangen ist, wie hätte Daniel etwas dagegen tun können? Interessanterweise stehen eben diese starken Verlustängste von Daniel im Kontrast dazu, dass er eigentlich (unseres Wissens nach) gar kein Umfeld hat, dass er verlieren könnte. So wurde bislang nie von Daniels Familie oder Freunden gesprochen, und sie haben sich auch nicht während seines unangekündigten, einjährigen Aufenthalts im Himmel mal sorgenvoll gemeldet – die Möglichkeit dazu hätten sie, wie wir später erfahren werden, immer gehabt.

Dieser vordergründige Widerspruch lässt sich meiner Meinung nach nur auf eine Weise auflösen: Daniel ist ein Waisenkind. Die Verlustängste hat er nämlich aus gutem Grund: Er hat seine Eltern bereits verloren und gibt sich zumindest teilweise die Schuld daran – eine durchaus natürliche Reaktion. Die Ranke wird damit zu einer Metapher für das System, von dem sich Daniel lieblos hin- und hergerissen und in immer neue Situationen gesteckt fühlt, die zwar auf den ersten Blick nicht schlecht sind (wie das Wolkenschloss bei Gott), aber hintergründig für Daniel nie ein Gefühl des „zu Hause Seins“ bieten können.

„Da hat er eine Idee. Er ruft mit dem Handy die Bundeswehr an und die holt ihn nach einigen Versuchen wieder herunter.“ Diese beiden letzten Sätze der Kurzgeschichte wechseln wieder interessant die Thematik. Im direkten Kontrast Gott-Mensch gewinnt der Mensch mit seiner militärischen Präzision. In unserer aktuellen, militarisierten Welt hat Gott keine Macht mehr über die ihm überlegenen Menschen, die ihn offensichtlich überwunden haben und gar nicht mehr benötigen.

Zugleich ist der letzte Satz aber auch eine atemberaubende politische Satire, die die Bundeswehr nicht nur zu einer auf Anruf von Privatpersonen verfügbaren Truppe macht – nicht viel besser als die Feuerwehr, die ein Kätzchen von einem Baum retten muss – sondern auch sehr direkt angreift, indem er ihre Leistungsfähigkeit in Frage stellt: „Nach einigen Versuchen“ ist hier offensichtlich eine satirische Untertreibung, die den Finger in die Wunde einer eventuell unfähigen, aber zumindest doch schlecht ausgerüsteten und damit ineffektiven Truppe legt.

Und damit sind wir schon am Ende der Kurzgeschichte, so dicht gepackt mit Dekonstruktion und Kritik an Religion, Gesellschaft und Politik, mit Referenzen auf Satire, Romantik und die Bibel. Zeit, uns wieder an den Anfang der Geschichte zu erinnern: Auf Basis der einleitenden „Es war einmal …“-Formulierung und weiteren inhaltlichen Aspekten sind wir zu dem Schluss gekommen, dass es sich hier vornehmlich um ein Märchen handelt. Doch fehlt am Abschluss die übliche Schlussformel „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“. Einerseits wäre es natürlich unsinnig von einem „sie“ zu sprechen, wo Daniel zum Ende der Geschichte immer noch ein einsamer „er“ ist; weil er das vielleicht alles gar nicht wirklich erlebt hat (wir erinnern uns an die Traumsequenz); weil er vielleicht nie glücklich wird leben können, in Anbetracht des Verlusts seiner Eltern und dem Umgang des Systems mit ihm. Aber andererseits dekonstruiert der Autor die selbstgewählte Textform hiermit sehr eindrucksvoll: Märchen kommen in der Regel mit einer klar definierten Moral daher, sie wollen unterhalten und bilden. Der Autor hinterfragt also somit, ob das in der Welt, in der wir leben, überhaupt möglich sein kann. Wie wir in der Kurzgeschichte gesehen haben, ist die Welt nie geradlinig und mit nur einer Lektion, die wir lernen können.

Dazu möchte ich am Schluss dieser Interpretation auch aufrufen: Die Welt ist nicht einfach, und viele Autoren haben das verstanden. Es ist immer sehr hilfreich, hinter die Oberfläche von Literatur zu blicken, um zu sehen, welche wahren Aussagen sie geschickt vor dem unkundigen Leser zu verstecken versucht.

Ihr

VON MARCELLA KRINGS

Ich sehe euch
Wie ihr lacht
  Beim Grillen
  Beim Feiern
  Beim Trinken
  Lacht ihr auch über mich?

Ich sehe euch
Wie ihr redet
  Beim Feuer
  Beim Feiern
  Beim Essen
  Redet ihr auch über mich?

Ich sehe dich
  Beim Lachen
  Beim Reden
  Beim Denken
  Denkst du auch an mich?

Ich sehe euch
Doch ihr seht mich nicht
  Denn ich
  Bin nicht
  Dabei.

Erfüllung

VON CHARLOTTE MERTZ

Ein sattes Grün umschlingt, durchdringt mich,
Der Blätter lustig Spiel malt mir ein Lächeln.
  Räder schwärmen wie Insekten
  aus ihren winterlichen Verstecken.
Der blütenschwere Duft zieht ein in meine wache Haut.
Schwere Wärme zieht vom Boden sanft in meine Glieder,
füllt mich und meine Lücken alle aus.
  Treibt alle Sorgen, Zweifel, Ängste in die hinterletzte Ecke,
  Verschlingt den Geist und Körper gleichsam, gibt mir Ruhe, Kraft –
  Erfüllung.

11 Zahlen

Diesmal: Der Neologismus in Zahlen

VON JENNIFER KRIEGER

Ich mag Zahlen. Den Neologismus mag ich auch. Deshalb habe ich euch elf Zahlen über den Neologismus zusammengestellt.

2013	Das Jahr der Erstausgabe.
9	Mitglieder hat die Redaktion zur Zeit,
21	Jahre alt ist das durchschnittliche Redaktionsmitglied.
38	Ausgaben sind bisher erschienen.
5	Kategorien stehen aktuell zur Verfügung,
85	Beiträge wurden in der (nach Anzahl der Beiträge) beliebtesten Kategorie veröffentlicht: „Kreativ“.
303	Beiträge wurden insgesamt veröffentlicht, auf
699	Seiten.
78	Beiträge steuerte dabei Florian bei, er ist der Autor mit den meisten Beiträgen.
34	verschiedene Autoren haben insgesamt am Neologismus mitgewirkt,
5,9	Autoren tragen durchschnittlich zu einer Ausgabe bei. (Diesmal sind es übrigens acht.)